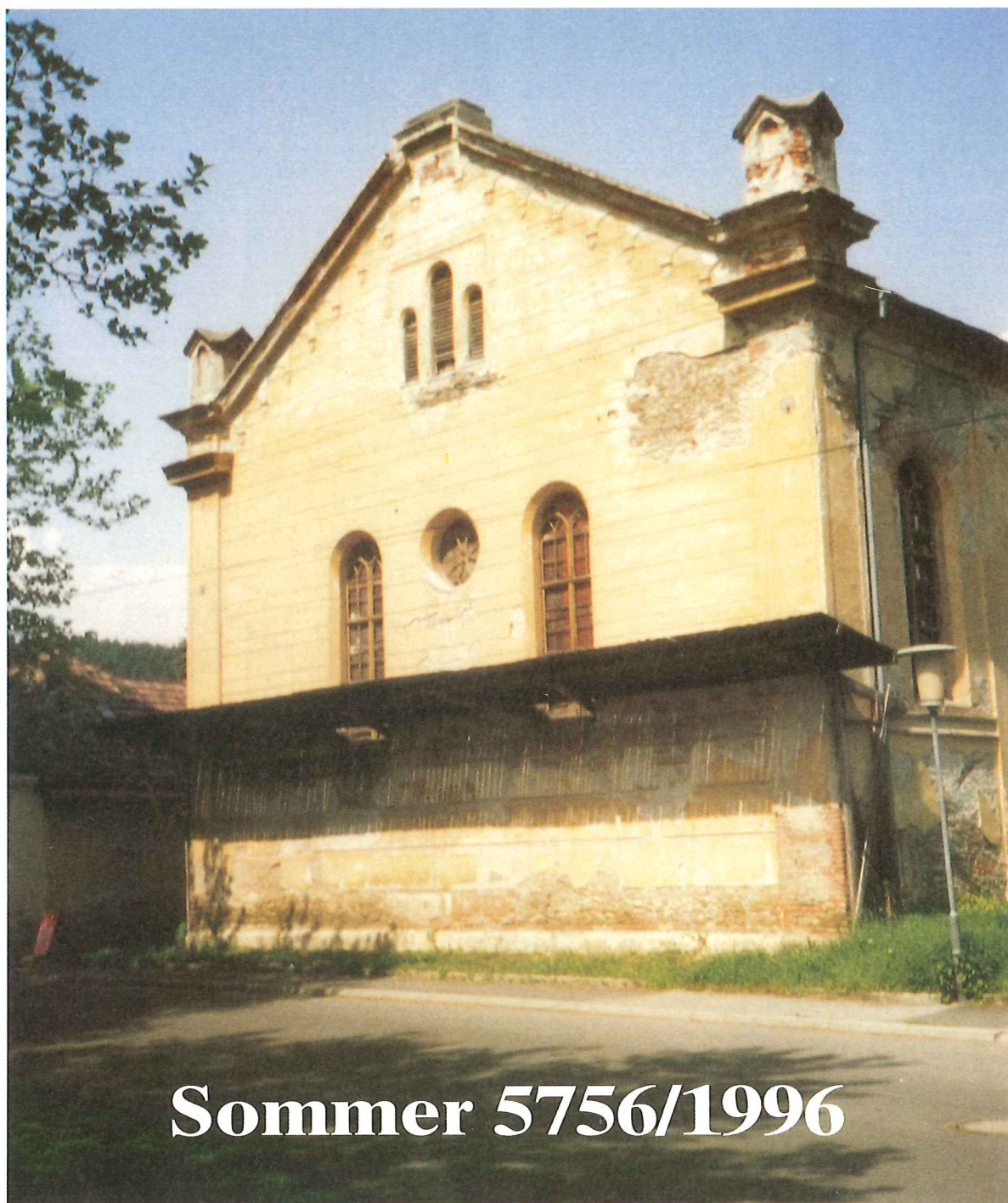


DAVID

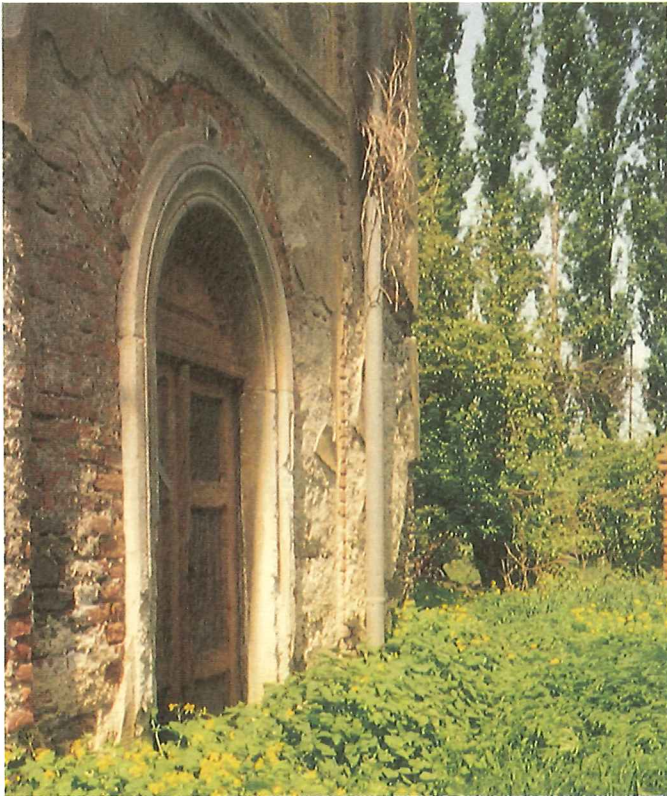
JÜDISCHE KULTURZEITSCHRIFT

8. Jahrgang • Nr. 29 • Juni/Juli 1996

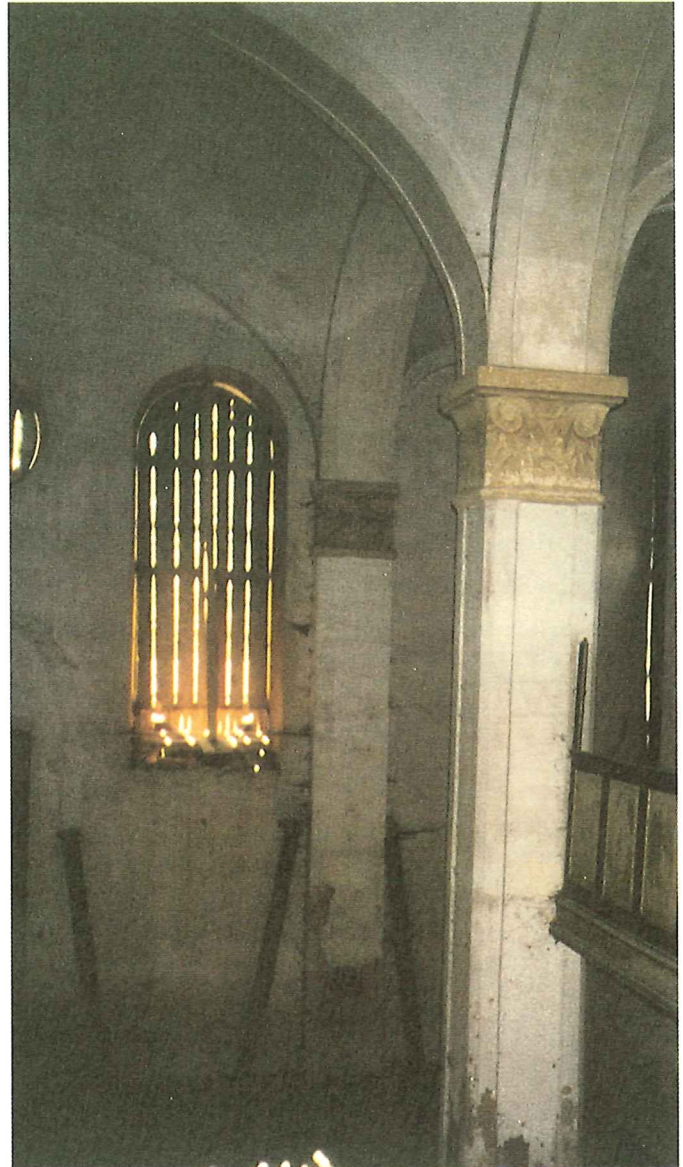


Sommer 5756/1996

Synagoge in Kobersdorf



▲ Eingangstüre an der Nordfront



Innenansicht mit Blick zur Ostseite, rechts im Bild die Frauenempore



◀ Westfassade mit Haupteingang

Fotos: aufgenommen 1994 von Pierre Genée

ZUM TITELBILD:
Synagoge in Kobersdorf, aufgenommen 1994 von Pierre Genée.

Jerusalem – Rückblick und Ausblick

Zeev Peleg

Laut Nachforschungen, die ein Team von Fachleuten auf Initiative des langjährigen Bürgermeisters Teddy Kollek anstellte, konnte die Stadt Jerusalem im jüdischen Jahr 1995–1996 ihr 3000jähriges Bestehen feiern. Es gibt allerdings auch Fachleute, die dieses Datum bezweifeln und es entweder um wenige Jahre vor- oder rückverlegen. An einem ist kein Zweifel: sie wurde erst um das Jahr 1000 v. Chr. von König David zu einer Hauptstadt erhoben, deren Glanz und Berühmtheit bald, noch unter seinem Nachfolger Salomon, alles bisherige überstieg, obwohl es damals bereits größere und wichtigere Städte gab. Aber der Ruhm Jerusalems, seine leidvolle Geschichte, seine strategisch-geographische Lage genau zwischen Asien und Afrika, sein weltberühmter Tempelbau und geistiges Zentrum der ersten monotheistischen Religion, der beinahe ein Jahrtausend später die zweite, christliche und weitere 600 Jahre später die dritte, die mohammedanische folgten, haben Jerusalem zu einer der berühmtesten Städte der Erde gemacht, die heute wiederum die Hauptstadt Israels ist. Alle drei Religionen sehen die gleiche Stadt als heilig an; daraus ergaben sich und ergeben sich bis heute Komplikationen und blutige, jahrhundertelange Kämpfe, deren politisch-religiöse Lösung noch aussteht.

Es ist historisch korrekt, daß am Ort,

an dem heute der sog. „Davidsturm“ steht, bereits in der frühen Bronzezeit (3. Jahrtausend v. Chr.) eine kleine Stadt existierte, die in den sog. „Amara-Schriften“ (14. Jahrh. v. Chr.) zum ersten Mal schriftlich erwähnt wird. Die Jebussiter (ein hettitischer Volksstamm) saßen auf einer der Anhöhen der Stadt seit ca. 1400 vor der Zeitrechnung, doch war das damalige „Uruschalim“ nur eine von vielen kleinen Städten, bis David im 11. Jahrhundert v. Chr. aus ihr die Hauptstadt des jüdischen Staates machte, nachdem er vorher seine erste Hauptstadt in Hebron aufgeschlagen hatte. Die politisch und geistig überragende Rolle Jerusalems besteht somit erst seit 3000 Jahren.

Warum Jerusalem?

Jerusalem befindet sich an einem der höchsten Plateaus des Landes, 800 Meter über dem Meeresspiegel des Mitteländischen Meeres und sogar 1200 Meter über dem Toten Meer. Aus diesem Grund ist auch das Klima im heißen Sommer erträglicher als im Küstengebiet, von dem es nur 60 km entfernt ist, was seinerzeit in 2 Tagen zu bewältigen möglich war, während es heute, auf der Autostrada Nummer 1, nur 50 Minuten sind! Den Gründern der Stadt schien daher die Hauptstadt relativ sicher, da nur eine einzige

Straße von der Küste nach Jerusalem führte, die relativ leicht zu verteidigen war, während ein militärischer Aufstieg von der Ost- oder Südseite jedenfalls mit großen Schwierigkeiten verbunden war. Fügt man noch die starken Befestigungen, Mauern und Türme hinzu, die fast alle Könige, angefangen mit David und Salomon bis Herodes, anlegten, konnte man mit relativer Ruhe einer Belagerung entgegensehen.

Ironischerweise wurde Jerusalem – vielleicht gerade wegen seiner außerordentlichen geographischen und strategischen Lage – zu einer der am meisten belagerten und eroberten Städte des Nahen Ostens, ja vielleicht der Welt. Angeblich wechselte sie mehr als 40 mal ihren Besitzer. Das Interessante dabei ist, daß die jüdische Bevölkerung immer wieder im Laufe der 3 Jahrtausende Jerusalem bewohnte oder zu ihr zurückkehrte. Diese Tatsache stach besonders bei der Niederlage der Juden hervor, in der der Babylonier Nebukadnezar 587 v. Chr. den Tempel zerstörte und die Juden in die babylonische Gefangenschaft brachte, die aber schon 40 Jahre später zurückkehren konnten und ab 537 den Tempel in alter Pracht wieder aufbauten. Jerusalem erlebte unter den Herodianern eine Glanzzeit. Mit seinen prächtigen Bauten, einem guten Kanalisationssystem und guter Wasserversor-



Fotostudio: Monika Klinger

*Für die kommenden
Sommermonate
wünschen wir gute
Erholung und schönen Urlaub!*

*Im Namen der Redaktion
Ilan Beresin*

IMPRESSUM:

DAVID – Jüdische Kulturzeitschrift

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:

DAVID – Jüdischer Kulturverein:
A-1200 Wien, Durchlaufstraße 13/38,
Tel. 0222/330 49 32.

Chefredakteur: Ilan Beresin.

Redaktion: Dr. Pierre Genée, Evelyn Ebrahim Nahoaray.

Freie Mitarbeiter: Dr. Gabriele Anderl, Albert Bock, Joseph Canaan, DDr. Ferdinand Dexinger, Dr. Adolf Gaisbauer, Jean-Claude Heimbacher, Mag. Angelika Jensen, Gerhard Milchram, Dr. Anton Pelinka, Monika Plainer, Johann Straubinger, Dr. Christoph Tepperberg.

Zweck: Information der Mitglieder und Freunde des Jüdischen Kulturvereines DAVID.

Abonnementpreis: 4 Ausgaben/öS 300,- (Austland: zuzüglich Spesen). Bankverbindung: BAWAG 01910-767-611, CA-BV 0957-41815/00. GiroCredit 405-121-619/00.

Satz und Druck: Druckerei Otto Koisser & Co. KG, Zieglergasse 77, 1070 Wien.

gung, dem Ausbau des Tempels, sowie weiteren Befestigungen und Vergößerung der Stadt, war Jerusalem zum geistigen Mittelpunkt nicht nur von Juda, sondern auch zum Zentrum der großen jüdischen Diaspora geworden. Pompejus eroberte Jerusalem im Jahre 63 n. Chr., aber bereits im Jahre 66 brach ein großer und für Rom gefährlicher Aufstand aus. Im Jahre 70 n. Chr. wurde Jerusalem nach fast einjähriger Belagerung durch Aushungerung von den Römern erobert und der Zweite Tempel von ihnen in Schutt und Asche gelegt. Die Römer sahen in Jerusalem das Symbol ständiger Auflehnung. Sie prägten den Schmähruf: „Hierosolyma est perdita!“, den die europäischen, besonders die deutschen Antisemiten zu Beginn des 19. Jahrhunderts den Juden zuriefen. Selbst nachdem der römische Kaiser Hadrian, der zwischen 117–138 n. Chr. herrschte, ein Aufenthaltsverbot für Juden in Jerusalem bei Todesstrafe aussprach und der Name der ewig aufrührerischen Stadt in „Aelia Capitolina“ umgeändert wurde, lebten dennoch Juden in der Stadt oder kehrten bald nach dem Tode Hadrians in sie zurück.

Jesus und Mohammed

In die Zeit der Römer und der jüdischen Aufstände fällt die Geschichte Jesu. Er wurde von vielen einfachen Bürgern, besonders in Galiläa, als geistlich-moralische Autorität, als Reformverehrer verehrt. Seine Verurteilung und Kreuzigung sind unverzichtbare Bestandteile der christlichen Glaubenslehre. Die Römer empfanden ihn auch als politische Bedrohung, davon kündet auch die zynische Überschrift auf seinem Kreuz: „Jesus Nazarenus Rex Judeorum“ – ein Spruchband, das die Juden von Pontius Pilatus baten, nicht anzubringen, was er jedoch strikt verweigerte.

Der erste christliche Kaiser Konstantin schickte im 2. Jahrhundert seine Mutter Helena nach Jerusalem, um die dem Christentum geheiligten Stätten zu identifizieren. Die Byzantiner herrschten bis 638, als die Mohammedaner unter Omar die Stadt eroberten. Während der christlichen Herrschaft wurde die Grabeskirche errichtet, während die Mohammedaner um 700 ihr Heiligtum, den Felsendom, auf dem gleichen Platz errichteten, auf dem das jüdische Heiligtum gestanden war. Sie nannten die Stadt „El-Kuds“ (Die Heilige).

Der frühe Islam war bestrebt, in gewissem Sinne als legitimer Nachfolger des Juden- und Christentums aufzutreten und war deshalb daran interessiert, religiöse Traditionen der beiden ihm vorhergehenden monotheistischen Glaubensbekenntnisse zu übernehmen.

Dazu gehörte auch der Anspruch auf Jerusalem. Nach moslemischer Vorstellung trat Mohammed seine Heimfahrt von Jerusalem aus an.

Das byzantinische Regime war den Juden gegenüber toleranter als die Römer und so kam es, daß die jüdische Bevölkerung der Stadt ständig zunahm. Noch toleranter verhielten sich die mohammedanischen Herrscher.

So war es kein Wunder, daß bei der Belagerung Jerusalems durch die Kreuzfahrer (1099) die Juden die Stadt gemeinsam mit den Mohammedanern verteidigten und daß nach der Erstürmung der Stadt das Siegerschwert gleich unter den Mohammedanern wie Juden wütete.

Kreuzfahrer, Mameluken, Türken

Aber auch die Kreuzfahrer erfreuten sich nicht allzu lange ihrer Eroberung. Der mohammedanische Feldherr Salach-A-Din eroberte im Jahre 1187 die Stadt, nachdem er den Kreuzfahrern in ihrem „Königreich Jerusalem“ eine vernichtende Niederlage zugefügt hatte. Es folgte die Mamelukenherrschaft von 1216 bis 1517, die allerdings kurz von der Regierungszeit Kaiser Friedrichs dem Zweiten (1229–1244) unterbrochen wurde.

1517 begann die türkische Herrschaft über Jerusalem, die auf das Jahr genau 4 Jahrhunderte andauerte. Suleiman der Prächtige errichtete die berühmte, bis auf den heutigen Tag ausgezeichnet erhaltene Stadtmauer, das auch heute noch eindrucksvollste Wahrzeichen Jerusalems. Für die Juden ist das religiös wichtigste Zentrum die 12 Meter, von Efeu umrankte, Klagemauer, der wichtigste und beinahe einzige Überrest des Zweiten Tempels.

Unter der türkischen Herrschaft wuchs die jüdische Bevölkerung Jerusalems zu einer Mehrheit an. Es waren vor allem sefardische Juden, die die Stadt besiedelten, nachdem allein die Türkei – zusammen nur mit Holland und England –, die aus Spanien ausgewiesenen Juden aufnahm. Erst im 18. Jahrhundert setzte eine Einwanderung europäischer („ashkenasischer“) Juden ein, die aber gegenüber den „Sfardim“ in der Minderheit blieben.

Der Gründer des Zionismus, Dr. Theodor Herzl, machte einige – vergebliche – Versuche, eine Loslösung Palästinas und Jerusalems vom türkischen Reich zu erreichen. Er strebte im ersten Stadium eine „Pachtung“ des Bodens von der Türkei an ihren Verbündeten, Deutschland, an. Inzwischen hatte gegen Ende des vorigen Jahrhunderts die zionistische Neueinwanderung begonnen. Bis dahin lebten in Jerusalem die sog. „Chalukah-Ju-

den“, die ein tristes Bettlerdasein fristeten und praktisch von Spenden reicher ausländischer Juden lebten. Nun kamen unternehmungslustige arbeitende Menschen, die sich von ihrer eigenen Arbeit ernähren wollten. Erste Versuche wurden gemacht, Getreidemühlen zu errichten, kleine „Hausindustrien“ entstanden, bald bot die Altstadt nicht genügend Platz für die neu eingewanderten Juden. So gründeten diese die ersten Viertel „außerhalb der Mauern“, wie man sie zuerst nannte.

Hatte sich noch in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts Mark Twain bei einem Besuch über die armselige, vernachlässigte, schmutzige und kleine Stadt mokiert, begann sich das Stadtbild radikal zu verändern. Mehr und mehr einfache Schuster und Schneider, aber auch nicht wenige Intellektuelle nahmen teil an dem neuen Aufblühen Jerusalems. Hier wirkte Ben-Jehuda, der originelle und kompromißlose Erneuerer und Wiedererwecker der Hebräischen Sprache.

In Jerusalem erschienen die ersten Wochenzeitungen in dieser Sprache. Hier stand die Wiege der neuen hebräischen Literatur, deren Zentrum allerdings nach der Gründung von Tel Aviv dorthin übersiedelte.

Paralleles Wachstum der jüdischen und arabischen Bevölkerung

Wie von einem Magneten angezogen wuchs parallel zur der sich ständig vergrößernden jüdischen Bevölkerung auch gleichzeitig die arabische. Viele Araber aus den benachbarten Dörfern und vor allem aus Transjordanien wurden von den neuen Arbeitsmöglichkeiten Jerusalems angezogen. Es mag befremdend klingen, aber der scharfe Kampf in all seiner Bitterkeit der beiden Religionen und Völker existiert eigentlich erst seit den letzten einhundert Jahren, als es parallel zur gleichen Zeit zu einer verstärkten jüdischen und arabischen Wachstumsquote kam.

Jerusalem versus Istanbul

Zu Beginn des Jahrhunderts verhielt sich die jüdische Bevölkerung der Türkei gegenüber loyal. Erst mit dem strenger national betonten Kurs der Jungtürken ab 1908, der auch gegen nationale und religiöse Minderheiten wie Armenier, Griechen und Juden gerichtet war, kam es zu einer Hinwendung eines Teils der jüdischen Bevölkerung von der Türkei weg und zu England hin. Dabei darf nicht vergessen werden, daß ein Großteil der ashkenasischen Juden Staatsbürger Rußlands, Deutschlands und Österreich-Ungarns waren, deren Rechte von den

*Der Bezirksvorsteher
von Wien-Innere Stadt*

Dr. Richard Schmitz

*wünscht allen Lesern
des DAVID erholsame Ferien.*

**GEORG
SCHWARCZ**

Immobilientreuhänder & Vermögensverwalter

1010 Wien, Rosenbursenstraße 2,
Tel. 512 83 38, Fax 513 51 75

**G wie
Zukunft**

Viele positive Begriffe
beginnen
mit dem Buchstaben G:

Geburt.
Gerechtigkeit.
Gesundheit.

Materialisten denken
da anders:
Gehalt. Gewinn.

Wir sagen:
G wie Gewerkschaft.

Darin steckt ein Stück
guter Zukunft.
Wir gestalten sie.

Gemeinsam. ÖGB



Die Donau,
1000 Jahre
Österreich –
eine Reise

Europas zweitlängster Strom wird erkundet. Weit über sein eigentliches Flußbett hinaus. Die Reise führt in die Vergangenheit. In den Mahlstrom österreichischer Geschichte. Gesucht wird Identität. Auskunft über das, was Österreich ist. Die Vermutung: Österreich ist eine Idee. Zur Befragung stehen an: die Landschaft, Dichter, Maler, Herrscher, Visionäre. Antworten gibt es in der Kühle des Schottenstiftes. Von Mai bis September.

Die Donau, 1000 Jahre Österreich – eine Reise

23. Mai bis 29. September

Stift Schotten · A-1010 Wien

Öffnungszeiten: Täglich 10.00 bis 18.00 Uhr

jeweiligen Konsularbeamten wahrgenommen wurden, was wiederum den Türken ein Dorn im Auge war.

Obwohl sich zu Beginn des Ersten Weltkrieges eine Reihe wichtiger jüdischer Persönlichkeiten freiwillig zur türkischen Armee meldete – so wurde z. B. der bereits damals politisch wichtige Mosche Schertok, der spätere Ministerpräsident und Außenminister Scharet – türkischer Offizier –, wies der türkische Gouverneur von Syrien und Palästina, General Dschemal Pascha, Tausende von Juden nach Ägypten aus, da er ihre Illoyalität und Spionagetätigkeit befürchtete. Im Dezember 1917 – „rechtzeitig als Weihnachtsgeschenk“ für den englischen Premier Lloyd George – besetzte General Allenby Jerusalem. Die Balfour-Deklaration, auch diese abgegeben im November 1917, brachte viele Juden nach Jerusalem.

Das britische Doppelspiel

Allerdings stellte es sich bald heraus, daß die Engländer ein Doppelspiel mit gezinkten Karten spielten, damit sie von beiden Seiten akzeptiert werden konnten. Sie gaben einerseits den ultra-chauvinistischen arabischen Forderungen nach, ohne allerdings offen ihre Abkehr von der Balfour-Deklaration einzugestehen.

Die zögernde Politik der englischen Mandatsverwaltung machte die arabische Seite glauben, „die Regierung stehe auf ihrer Seite“. Bei den Arabern gab es zwei verschiedene Richtungen, welcher politischer Weg einzuschlagen sei: Die Könige Feisal und Abdallah von Jordanien versuchten, mit dem zionistischen Führer Chaim Weizmann zu einem gemeinsamen Abkommen zu kommen, während Amin-El-Husseine, der Mufti von Jerusalem, eine scharfe anti-zionistische Linie vertrat. In Jerusalem war es die vornehme Familie des Bürgermeisters Naschaschibi, die einen gemäßigten Kurs gegenüber den Juden vertrat, aber vom Mufti zur Seite gedrängt wurde.

Der britische Hochkommissar regierte von seinem Amtssitz, einer Villa im Süden Jerusalems aus, während die Ressorts mit ihren teilweise britischen, teilweise aber auch jüdischen und arabischen Beamten in vielen Gebäuden der Stadt, z. B. im berühmten King-David-Hotel, über die ganze Stadt untergebracht waren. Die Mandatsregierung tat viel für die Verwaltung, die Stadt wurde elektrifiziert, zahlreiche Schulen und Krankenhäuser entstanden, neue Straßen wurden angelegt.

Die Hebräische Universität

Einen Höhepunkt bildete am 1. 4. 1925

die Gründungsfeier der Hebräischen Universität auf dem Skopusberg. Die Initiatoren waren die Brüder Chajim und Feiweil Weizmann. Lord Balfour eröffnete sie feierlich, der erste Universitäts-Präsident war J. L. Magnes. Obwohl es heute in Israel 11 Universitäten mit zehntausenden Studenten gibt, ist auch heute noch die Jerusalemer Hebräische Universität die bekannteste, die bereits Generationen von namhaften Wissenschaftlern, Gelehrten und bedeutenden Persönlichkeiten ausgebildet hat.

Andererseits nahmen gerade zur Zeit des britischen Mandats die Unstimmigkeiten unter den christlichen Gemeinden um ihre heiligen Stätten in Jerusalem erheblich zu. Sie glichen einem schier unlösbaren Knäuel. Es war ein Gerangel um Gebetszeiten und Orte, die die Katholiken, Griechisch-Orthodoxen, Kopten, die armenische und die anglikanische Kirche und noch ein halbes Dutzend andere Richtungen für sich gleichzeitig beanspruchten.

Daß Jerusalem eine besonders komplizierte und schwer regierbare Stadt sei, wurde nun allseits offenbar. In der Altstadt existierten bereits seit langem vier benachbarte, aber doch von einander getrennte Viertel: das armenische, das arabische, das christliche und das jüdische.

Abgesehen davon gibt es einen arabischen Teil außerhalb der Mauer im Osten, und große, neu erbaute jüdische Viertel im Westen der Stadt. Dabei darf die orthodoxe Hochburg „Meah Schearim“ („Die hundert Tore“) nicht vergessen werden, die sich jedweder nicht-religiöser Autorität entzieht.

Chamberlains Appeasement-Politik auch gegenüber den Arabern

Je näher die Kriegswolken heranrückten und die „Appeasement“-Politik Chamberlains in Wien und München ihren schärfsten Ausdruck fand, wurde die Politik der Mandatsregierung mehr und mehr pro-palästinensisch und anti-jüdisch. Diese Linie änderte sich grundlegend nicht einmal nach dem Sieg über Hitler. Bis zum Mai 1948, dem Datum der britischen Räumung Jerusalems und Palästinas, blieb die pro-arabische Linie unverändert.

Jerusalem im Befreiungskrieg und seit 1948

Noch gegen Ende 1947 hatte der Kampf um Jerusalem begonnen. Unmittelbar nach dem Teilungsplan der Vereinten Nationen, in dem Jerusalem eine internationale Enklave bleiben sollte, hatten die Araber versucht die

von Tel Aviv nach Jerusalem führende Straße zu unterbrechen. Sie wollten damit verhindern, daß die „Haganah“ Verstärkungen oder Verpflegung, Munition und Waffen in die Hauptstadt einschleuste. Zeitweise gelang es ihnen tatsächlich, gepanzerte Autos der „Haganah“ abzufangen und zu vernichten. Dies gelang ihnen vor allem in dem engen und steil nach Jerusalem führenden Abschnitt des Bab-El-Wab-Taies, heute Schaar Hagay, das von Jerusalem nur 20 km entfernt ist. Es begann ein bitteres Ringen um die Durchfahrt, da sich in Jerusalem bereits Hunger und fehlender Brennstoff, von Munition und Waffen ganz abgesehen, einstellten. Einigemal konnten bewaffnete Konvois von einigen Lastwagen den Weg für kurze Zeit öffnen und ihren wertvollen Inhalt in das hungernde Jerusalem bringen, aber es war klar, daß man inzwischen einen alternativen Weg suchen mußte. Einen solchen fand man als gang- und befahrbar, einige Kilometer südöstlich von der Hauptstraße. Diese über 20 km lange neue Strecke wurde in Windeseile von Traktoren dürrtig vorbereitet und es gelang tatsächlich, vitale Verstärkungen und Proviant nach Jerusalem in seiner allerkritischsten Stunde zu bringen. Die Elite-Division, die die alte schwer umkämpfte Straße offen halten mußte und sie erst im Sommer 1948 in schwerstem Ringen endgültig eroberte und damit Jerusalem von seiner Abschnürung befreite, wurde von einem 26jährigen Kommandeur befehligt, der später zweimal israelischer Ministerpräsident war und 1995 ermordet wurde: Jizhak Rabin.

Hauptstadt Jerusalem

Am 15. Mai 1948 rief David Ben-Gurion in Tel Aviv den neuen selbständigen Staat Israel aus, – „mit seiner Hauptstadt Jerusalem“. Als Antwort auf die Proklamation begann die Invasion von fünf arabischen Staaten mit ihren regulären Armeen. Ägyptische und vor allem jordanische Truppen begannen Jerusalem vom Süden und Osten zu berennen. Es gelang der erstklassig ausgebildeten „Jordanischen Legion“ unter dem Befehl von englischen Offizieren die jüdische Altstadt zu erobern, deren am Leben gebliebene Kämpfer in jordanische Kriegsgefangenschaft gerieten. Weniger erfolgreich waren die ägyptischen Einheiten, die vergebens versuchten, den am südlichen Zipfel Jerusalems befindenden Kibuz Ramat-Rachel zu erstürmen.

Erst nachdem das motorisierte Bataillon unter Befehl von Mosche Dajan die Städte Lod, wo sich heute der Flughafen Ben-Gurion befindet, und

Foto Video

**Foto- & Video-
 produktion**
André
 1110 Wien, Neu Albern 79,
 Telefon und Fax: 769 48 60

wünscht allen Freunden, Bekannten und Kunden einen schönen Urlaub

JUDAICA
 BÜCHER-ZENTRUM

1120 Wien, Schönbrunner Straße 261, Tel. 813 31 96
 1060 Wien, Mariahilfer Straße 1 C, Tel. 581 48 30-33

▶ Jetzt geht's aber Los:

Vom Aufreißer zum

Millionär

mit
10,-
Schilling.

**BRIEF
 LOS**

Das schnelle Geld für Dich und mich.

Wenn Recht zu recht kommt



Die GÖD bietet allen Mitgliedern einen Rechtsschutz für den Fall der Fälle. Ob Dienst- oder Besoldungsrecht, Arbeitsgerichts- oder Disziplinarverfahren. Ein guter, versierter Rechtsvertreter steht immer an Ihrer Seite. Reden Sie mit uns. Tel. Wien/53454-253



**Miteinander.
 In Ihrem Interesse.
 Gewerkschaft
 Öffentlicher Dienst**

Ramle, in der Ebene vor dem Aufstieg nach Jerusalem, eroberte, konnte endlich die Hauptstraße nach Jerusalem freigemacht werden. Dies geschah allerdings erst im Sommer 1948. Vorher war der schwedische Graf Folke Bernadotte als UNO-Vermittler nach Jerusalem gekommen. Als durchsickerte, daß sich auch Bernadotte für eine Internationalisierung Jerusalems einsetze, wurde er von jüdischen Extremisten am 17. 9. 1948 in Jerusalem erschossen. Die israelische Regierung nahm diese jüdischen Terroristen und ihre geistigen Urheber sofort fest.

Zwischen der Befreiung Jerusalems und dem 6-Tage-Krieg 1967 blieb die Hauptstadt zweigeteilt. Jordanien hielt die Altstadt in seinen Händen, während sich die israelische Hauptstadt mit dem westlichen, allerdings viel größeren Teil der Stadt begnügen mußte. Übrigens herrschten oft bürgerkriegsähnliche Zustände zwischen den jordanischen Behörden und den Palästinensern.

Jerusalem wurde in dieser Zeit zu einem administrativen und intellektuellen Zentrum des Landes, während der Handel, das Bankwesen, fast alle Zeitungen, die einflußreichen Gewerkschaften und die Theater in Tel Aviv blieben. Trotz des Sitzes der Regierung, des Präsidenten und der Knesset in Jerusalem, blieb das pulsierende Leben in Tel Aviv.

Die wiedervereinigte Hauptstadt und Bürgermeister Kollek

Der 6-Tage-Krieg, in dem wiederum dem in Jerusalem geborenen Jizhak Rabin zum zweitenmal eine entscheidende Rolle als Generalstabschef zufiel, weckte die Hauptstadt aus ihrem 19jährigen Dornröschenschlaf. Zehntausende Neueinwanderer kamen in die Stadt, deren Mauern nicht nur gefallen waren, sondern die auch unaufhörlich wuchs. Eine große Touristenwelle aus aller Welt setzte ein, Jerusalem erweckte großes Interesse nicht nur bei Juden sondern nicht minder in der christlichen Welt. Neue moderne Hotels mit tausenden Zimmern entstanden und eine allgemeine nationale, aber auch religiöse Begeisterung für das wiedervereinigte Jerusalem war zu spüren. Mit dem knapp vor dem 6-Tage Krieg gewählten Bürgermeister Teddy Kollek bekam Jerusalem ein gänzlich neues Gepräge. Es wurde die Stadt herrlicher Museen, ausgezeichneter Orchester und eine beliebte Stadt internationaler Treffen, besonders von intellektuellem Gepräge aus aller Welt. Der vielerseits beliebte, joviale Kollek war auch pragmatischer Meister im Umgang mit der arabischen Minderheit, die im Laufe von 27 Jah-

ren der Wiedervereinigung von 70.000 auf beinahe das Doppelte anwuchs.

Heute ist Jerusalem die größte Stadt Israels mit 550.000 Einwohnern. Rechnet man noch zwei nahe Trabantenstädte dazu, mag sie 600.000 Einwohner zählen.

Jerusalem wird im Alten Testament 600mal erwähnt. Seit drei Jahrtausenden wendet sich der gläubige Jude dreimal am Tag im Gebet in die Richtung des ehemaligen Jerusalemer Tempels. „Vergäße ich Dein, O Jerusalem, möge mir meine Rechte verdorren“ heißt es in einem allen Juden bekannten Gebet. Für das jüdische Volk war und bleibt Jerusalem die einzige Hauptstadt.

Die Beziehungen zu den christlichen Kirchen sind ausgezeichnet, seit einem Jahr ist Jerusalem Sitz eines päpstlichen Nuntius, aber auch alle anderen

christlichen Kirchen werden durch ranghohe Vertreter repräsentiert.

Dem Jahr 2000 entgegen

Was die arabisch-palästinensische Seite betrifft, ist diese von der Politik überschattet. Auch wenn heute von palästinensischer Seite immer wieder lautstark der Ruf erschallt, (Ost-)Jerusalem müsse die arabische Hauptstadt des anzustrebenden palästinensischen Staates sein, ist dies heute für keine Regierung Israels, welche auch immer, denkbar. Denkbar hingegen wären autonome religiöse bzw. nationale Bezirksteile, jedoch in einem Rahmen einer ungeteilten Stadt. Aber bis es zu gegenseitiger Abmachung in diesem Sinne kommt, wird – wie so oft in seiner 3000jährigen Geschichte – Jerusalem auch weiter ein politischer Zankapfel bleiben.

Hain zum Andenken an Else Lasker-Schüler in Jerusalem

Am 17. Oktober 1995 fand im Wald des KKL im Jerusalemer Viertel Kirjat Menachem eine bescheidene Einweihungszeremonie besonderer Art statt. Der Hain, mit dessen Pflanzung unmittelbar nach der Zeremonie begonnen wurde, ist dem Andenken einer der größten jüdischen Dichterinnen in deutscher Sprache gewidmet. Else Lasker-Schüler wurde 1869 in Wuppertal geboren und verstarb in Jerusalem vor 50 Jahren.

Der Hain zum Andenken an die bedeutende Dichterin kam auf Initiative des in Viersen bei Düsseldorf lebenden Ehepaars Almut Grynzmann und Horst Meister zustande. Den Anstoß für das Engagement des Ehepaares gaben die Vorlesungs- und Rezitationsabende der Schauspielerin Grynzmann, die ein breites Echo fanden. In den letzten Jahren gibt es eine Art „Lasker-Schüler-Renaissance“ in Deutschland, in dem sie bis vor kurzem einem breiten Publikum fast unbekannt war. Der Bildhauer Horst Meister wird im nächsten Jahr im Jerusalemer Kennedy-Park eine Skulptur, die er „Ein Engel für Elsa“ nennt, errichten. Diese Skulptur hat ebenfalls bereits großes Interesse erweckt.

Else Lasker-Schüler war im Deutschland vor 1933 bereits eine bekannte Dichterin, die 1932 mit dem Heinrich von Kleist-Preis ausgezeichnet wurde. Mit ihrer Einwanderung in das damalige Palästina, in dem damals die deutsche Sprache

(„Die Sprache Hitlers“) verpönt war, begann für sie eine schwere Zeit. Sie schrieb jedoch unentwegt weiter in deutscher Sprache und viele ihrer schönsten Dichtungen entstanden hier. Diese konnten allerdings nicht mehr in Deutschland veröffentlicht werden; nach dem Krieg aber blieb ihre Dichtung so gut wie unbekannt.

Mit dem nach und nach wieder wachsenden Bekanntheitsgrad und mit der „Neuentdeckung“ der Dichterin bildeten sich in Deutschland „Else Lasker-Schüler-Gesellschaften“ mit dem Ziel, ihre Dichtung und ihre Persönlichkeit in breiteren Kreisen bekanntzumachen. Ihr wertvoller literarischer Nachlaß in Israel wird von Professor Paul Alsberg verwaltet. Bei seiner Ansprache anlässlich der Zeremonie zitierte Professor Alsberg aus den Werken der Dichterin. Erst in den letzten Jahren kam es zu Übersetzungen eines Teils ihrer Gedichte in die hebräische Sprache. Einige der angesehensten Dichter Israels, unter anderen der in Deutschland gebürtige Jehuda Amichai und Natan Zach, übersetzten – um Jahrzehnte später – die Gedichte auf Hebräisch, so daß auch eines des Deutschen nicht mächtige Leserschaft Anteil und Einblick in das Werk, die Schöpfung der Dichterin werfen kann.

Reuven Assor

DER LIBERALE KLUB

ist eine 1978 gegründete unabhängige Organisation, die Persönlichkeiten aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur zu Vorträgen und Diskussionen einlädt und mit einer kritischen Zuhörerschaft konfrontiert.

Der LIBERALE KLUB hat sich zuletzt außer mit den aktuellen Strömungen liberaler Politik insbesondere mit Themen der Europa-Politik befaßt.

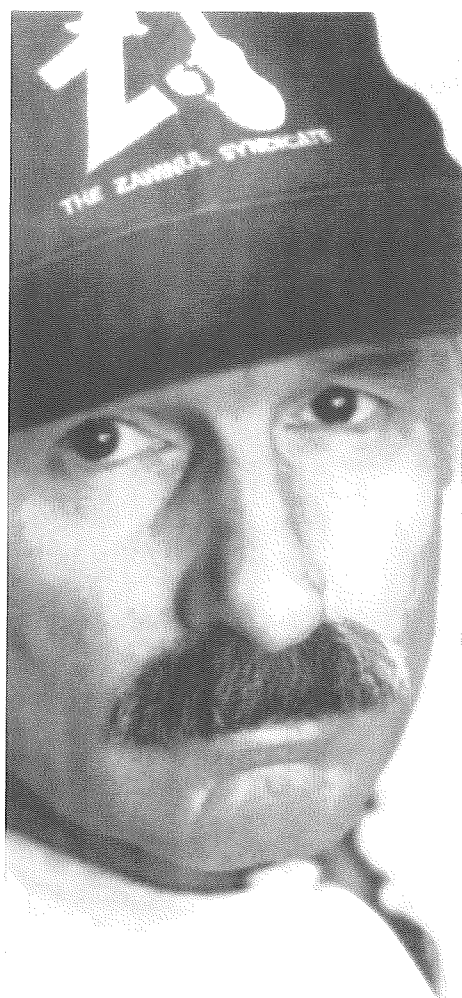
Wenn Sie zu den in repräsentativem Rahmen stattfindenden Diskussionsabenden des LIBERALEN KLUBS Einladungen erhalten wollen, so wenden Sie sich bitte an das Sekretariat:

Telefon: 408 25 20/16 DW
1080 Wien, Florianigasse 16/8

PARKLAGE BELVEDERE

1030 Wien, Jacquingasse,
ca. 210 m² repräsentatives
Büro und/oder Wohnung,
Parklage direkt vor Schloß
Belvedere, Erstbezug nach
Generalrenovierung,
Schnellbahnstation Rennweg,
besonders
geeignet als Kanzlei,
Investitionsablöse/Nettomiete
S 14.250,-

Dr. Graninger
Tel. 798 53 35 oder
0663/910 46 77
Fax: 799 21 90



CA, die Bank zum Erfolg,
präsentiert:
Gedanken zum Erfolg.

„Für mich bedeutet
Erfolg, keine
Komprisse
machen zu
müssen.“

Joe Zawinul,
Komponist und Musiker,
über Erfolg.

 CREDITANSTALT

Die Zukunft sind wir.



Österreichische Beamtenversicherung, Grillparzerstraße 11, 1016 Wien, Tel. 0222/401 20-0

Synagogenbauten in Währing und Döbling

Pierre Genée

Dreißig Jahre nach Fertigstellung des großen Leopoldstädter Tempels ließ die jüdische Vorstandsgemeinde Währing eine Synagoge im Hofe des Hauses Wienerstraße 39 (später Schoenhauerstraße genannt) erbauen.

Das Gebäude war basilikal angelegt, die gußeisernen Tragsäulen im Inneren in zwei Etagen übereinander angeordnet. Von drei Eingangstüren gelangte man in eine geräumige Vorhalle und von dieser in den Betraum mit 328 Sitzplätzen. Rechts und links führten von der Vorhalle Treppen zu den Frauemporen mit insgesamt 176 Sitzplätzen. Das Allerheiligste war in rechteckiger Grundform ausgebaut, die Chorbühne befand sich über der Bundeslade. Der ganze Raum war mit arabischem Dekor bemalt. Die Außenfassaden waren mit gewöhnlichen Ziegeln im Rohbau ausgeführt, die Westfront hatte in ihrer Gliederung gewisse Ähnlichkeit mit der von Ludwig v. Förster und Theophil Hansen erbauten Gustav-Adolf-Kirche in Wien-Gumpendorf. Italienische Renaissance und Romantik wurden zu einer ausgewogenen Einheit gefügt. Die Zwiebeltürme erweckten zusätzlich den Eindruck von Minaretten und verliehen dem Gebäude eine orientalische Note.

Insgesamt entsprach der Bau einem für die damalige Zeit typischen Beispiel abend-morgenländischer Stilsynthese.

Aufgrund des Israelitengesetzes vom 23. 1.1890 (R. G. Bl. N. 57) verlor auch die jüdische Vorortgemeinde Währing ihren bisher autonomen Status; als Folge dessen wurde das kürzlich fertiggestellte Bethaus als gemeindeeigene Synagoge in die Verwaltung der IKG Wien übernommen.

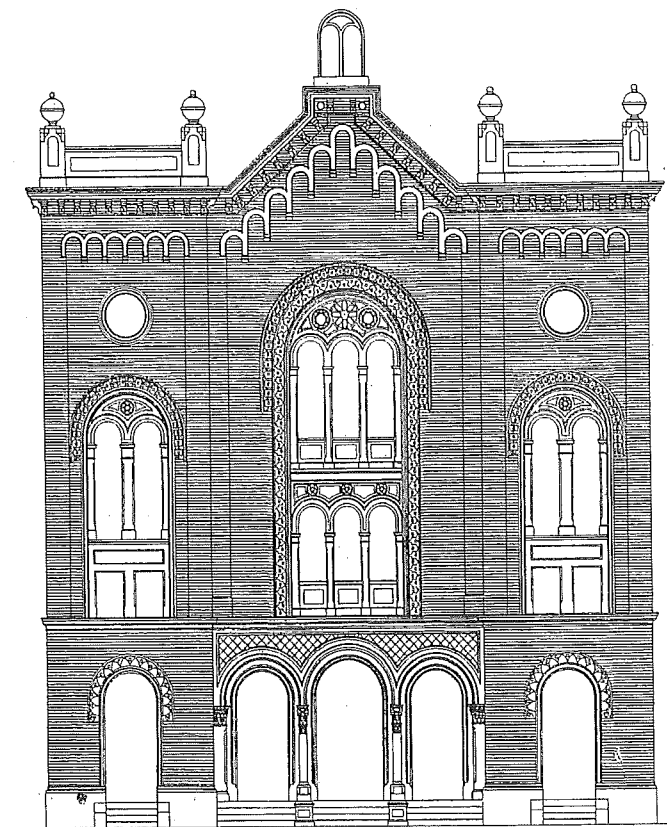
Zum Rabbiner dieses Bethauses wurde damals Wilhelm Sor bestellt. Ihm folgte in diesem Amte ab 1903 der aus Nikolsburg stammende Dr. David Feuchtwang. Nach dem Tode Zwi Peres Chajes wurde Feuchtwang in den Wiener Stadttempel berufen und 1933 als Oberrabbiner eingeführt. Zum Nachfolger Feuchtwangs wurde Rabbiner Artur Zacharias Schwarz berufen, wobei ihm gestattet wurde, weiterhin auch die rabbinischen Funktionen im Müllnertempel (Wien IX.) zu versehen. Als Kantoren wirkten in chronologischer Folge Leopold Screbenik, Gerson Margulies und David Gross.

Das Gründungsjahr des Tempelvereines „Döbling“ ist nicht bekannt, in den 90er Jahren wurde auch diese Institution seitens der Kultusgemeinde durch

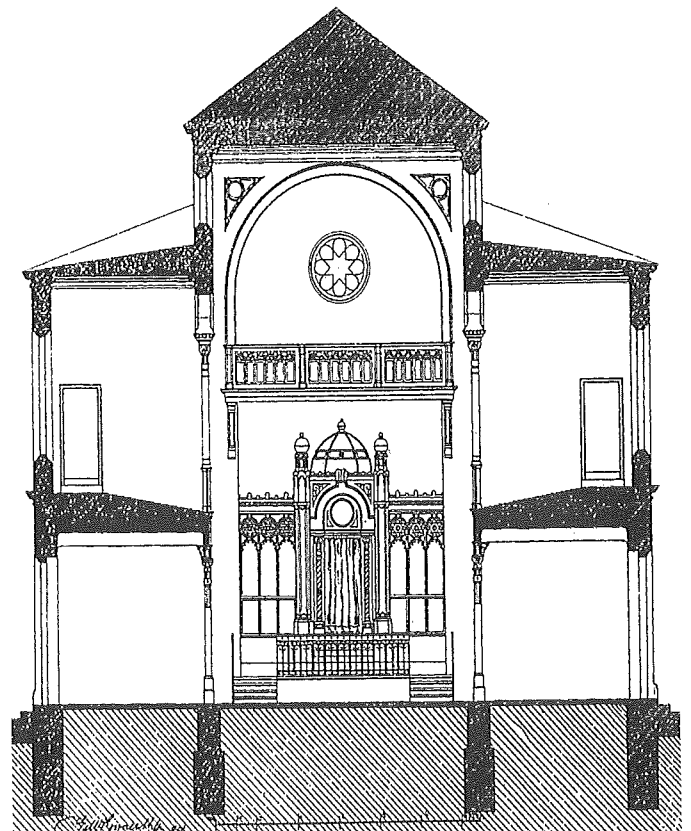
jährliche Subventionen unterstützt. Zunächst waren es 800 fl. jährlich, 1896 und 1897 600 fl., 1898 900 fl. und 1899 300 fl. 1902 insgesamt 3000 K. und 1905 4000 K.

Der Tempelverein hatte seinen Sitz in der Vormosergasse 1, 1904 in der Gatterburggasse. In diesem Jahr sollte der Tempelverein für den XIX. Bezirk aufgelöst werden. Der damalige Tempelvorstand konnte den projektierten Tempelbau nicht durchführen und mit dem gescheiterten, allerdings etwas kostspieligen, Projekt sollte auch der Verein begraben werden.*)

Die Generalversammlung mußte „infolge tumultähnlicher Szenen, hervorgerufen durch das Eingreifen in die Debatte seitens des Präsidenten der Kultusgemeinde, Dr. Alfred Stern, abgebrochen und konnte, neuerdings einberufen, erst nach acht Tagen zu Ende geführt werden“. Es sah zunächst so aus, als billigte die Mehrheit die vom Vorstände empfohlene Auflösung. Dem widersetzte sich mit aller Entschiedenheit Julius Lederer. Um ihn bildete sich ein neuer Vorstand, mit dem Ziel, wenigstens eine „bescheidene Betstätte“ zu erhalten. Lederer gelang es, das Haus in der Dollnergasse Nr. 3 (E. Z. 408) zu er-

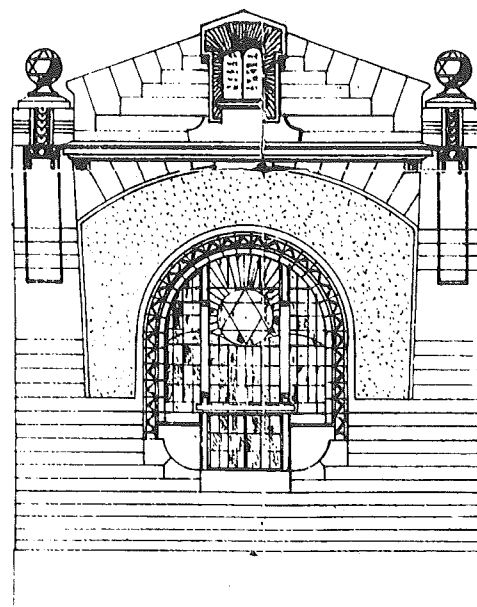


Synagoge in Währing



Synagoge in Währing mit Thoraschrein

OST-ANSICHT



PLAN FÜR DIE ADAPTIERUNG DES HAUSES
XIX. BEZ. DOLLINERGASSE N^o. 3 E. Z. 408
FÜR ZWECKE EINER SYNAGOGUE.

NORD-ANSICHT



werben und dieses mit der Zustimmung der Kultusgemeinde, die außerordentlich Subventionen von insgesamt 40.000 Kronen bewilligte, für die Zwecke einer Synagoge zu adaptieren. Die Pläne dazu stammten von Julius Wohlmut und zeugen für ein besonders schönes Beispiel Wiener Jugendstilarchitektur.

Der Betsaal mit seinen Frauenemporen an der Westseite hatte einen Fassungsraum von 460 Sitzplätzen. Das relativ kleine Gebäude war zweigeschossig angelegt. Bemerkenswert war die gelungene sezessionistische Fassadengestaltung; den Seitenrisaliten waren schmälere Giebel aufgesetzt, flankiert von je zwei Davidsternen. Die Mitte zierte ebenfalls, jedoch wesentlich größer, das Symbol des Davidchildes, umgeben von stilisierten Sonnenstrahlen. Die Schmalseite zur Dollinergasse war durch ein aufwendig verglastes Rundbogenfenster aufgewertet.

Am 5. 9. 1907 wurde das Bethaus feierlich eingeweiht. In der Vorhalle wurden zwei Marmortafeln angebracht,

eine sollte an die Verdienste Julius Lederers erinnern, auf der anderen war das Bibelzitat „Mein Haus soll ein Bethaus genannt werden für alle Völker“ zu lesen. Eine weitere Gedenktafel wurde 1919 angebracht und war dem Andenken der Gefallenen des Ersten Weltkrieges gewidmet.

Im Tempelvereinsgebäude befand sich außerdem eine Sprach- und Bibelschule, außerdem waren dort der 1910 gegründete „Frauenwohltätigkeitsverein f. d. XIX Bezirk“ und der „Bund jüdischer Eltern, Wien XIX“ untergebracht. Im Jüdischen Jahrbuch für Österreich aus dem Jahre 1932 sind als Obmann des Tempelvereins Bela Fränkl, als Rabbiner und Prediger Dr. Arnold Frankfurter und als Oberkantor David Bohomolny angeführt.

Das Jahr 1938 bedeutete das Ende der beiden Synagogen, das Gebäude in der Schopenhauerstraße steht nicht mehr, wenigstens erinnert eine Gedenktafel an den früheren Währinger Tempel. Das Haus in der Dollinergasse blieb erhalten, wurde aber seines schönen Fassadenschmucks weit-

gehend beraubt und profanisiert. Auch hier erinnert eine von der Gemeinde Wien am Straßenrand ausgestellte Gedenktafel an die Döblinger Synagoge von einst.

*) Wahrscheinlich handelt es sich um das nicht realisierte Bauvorhaben für die Gatterburggasse, dessen Pläne sich heute im Jüdischen Museum der Stadt Wien befinden.

Quellen und Literatur:

1. Hugo Gold, Geschichte der Juden in Wien, Olamenu-Verlag, Tel Aviv, 1966.
2. Pierre Genée, Wiener Synagogen 1826–1938, Löcker-Verlag, Wien, 1987.
3. Löbel Taubes und Chajim Bloch, Jüdisches Jahrbuch für Österreich, Wien, 1932.
4. Tätigkeitsberichte der Israelitischen Kultusgemeinde Wien, in den Jahren 1890 bis 1936.
5. Nachruf für Herrn Julius Lederer s. A., gehalten in der Trauersitzung des Israelitischen Tempelvereins (Döbling) am 30. Dezember 1914 durch Moritz Müller. Das Dokument befindet sich dzt. im Besitze der Familie Eytan David Lederer (Haifa).
6. Brief Eytan Lederers (Enkel Julius Lederers) vom 2. 10. 1993.

Wird Polen von „Lakaien des Judentums“ regiert?

Gerhard Föger

Polen im Umbruch. Eine junge Demokratie mit national-klerikaler Tradition. Die jüngsten Präsidentschaftswahlen warfen ihr grelles Licht auf eine taumelnde Amtskirche und antisemitische Irritationen. Facetten einer Gesellschaft auf Orientierungssuche.

Der Ringkampf um das höchste Amt hat Polen an den Rand einer Staatskrise geführt, die Nachwehen dauern immer noch an. Dubiose Finanztransaktionen, Spionageverdächtigungen und Steuerskandale, Bestechungs- und Korruptionsaffären, selbst die peinliche Anmaßung von akademischen Graden – was wurde da nicht alles aus dem Talon gezogen, um zu punkten und den Mitbewerber anzuschwärzen. In aufgewühlter Atmosphäre sahen sich persönliche Mängel und Unzulänglichkeiten der Kontrahenten untergriffen an die Öffentlichkeit gezerzt, und wo nichts Handfestes zu finden war, da mußten bloße Verdachtsmomente – medienwirksam in die Welt gesetzt – erhalten. Keiner der 13 wagemutigen Kandidaten kam ungeschoren davon, mit politisch teils irreversiblen Blessuren wurden sie nach der Reihe aus dem Rennen geworfen. Das Ergebnis der Stichwahl schließlich war knapp und überraschend, der Sieger ein ruhmloser, der Verlierer ein denkbar schlechter. Untersuchungsausschüssen und Gerichtsverfahren bleibt es vorbehalten, sich dem zerschlagenen Porzellan zu widmen.

Ein Aspekt hinterläßt einen besonders bitteren Nachgeschmack: der in der polnischen Gesellschaft offenbar tief verwurzelte antisemitische Bodensatz, der bereits im Präsidentschaftswahlkampf anno 1990 aufgeführt worden war, hat auch diesmal kräftige Lebenszeichen von sich gegeben. Mußte seinerzeit ein angeschlagener Tadeusz Mazowiecki unter anderem deshalb bereits nach dem ersten Urnengang das Handtuch werfen, weil ihm eine nicht näher bezeichnete „Kollaboration mit jüdischen Kreisen“ attestiert worden war, so glaubte nun fünf Jahre später kein einziger Aspirant ohne nachhaltige Abgrenzung zum Judentum bestehen zu können. Mit der beklemmenden Zählebigkeit eines ruhelosen Ahasvers stellte sich der Antisemitismus aufs neue ein, wurde er auch Ende 1995 wieder zum beachtenswerten Faktor im Kampf um die Wählerstimme.

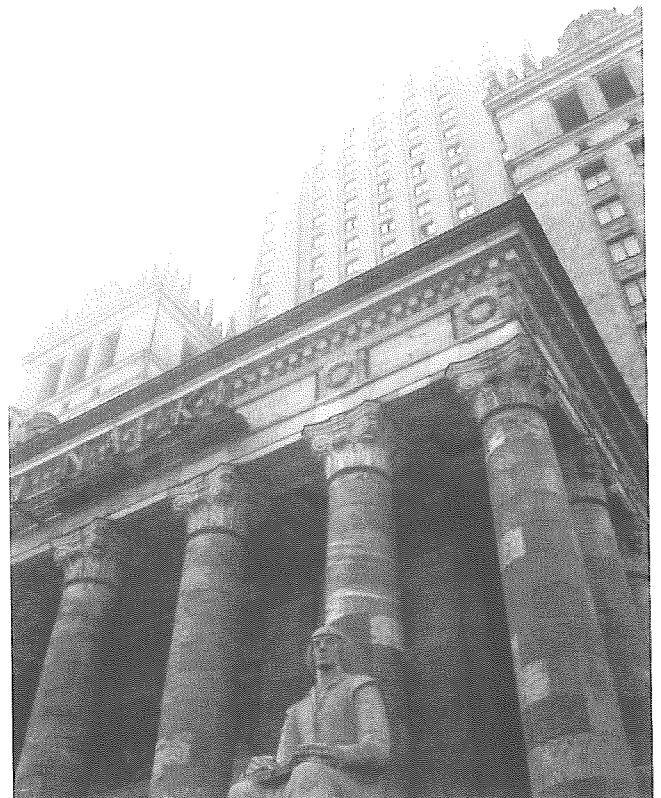
Für den politischen Beobachter mutet dieses Phänomen gerade im 50. Jahr des Auschwitz-Gedenkens ungeheuerlich an. Wurde nicht erst kürzlich von offizieller Seite die Bereitschaft erklärt, einen der bedeutendsten jüdischen Friedhöfe im europäischen Raum, das schmählich verwahrloste

Gräberfeld in Lodz, sorgsam instandzusetzen? Glaubte nicht Rabbi Michael Schudrich bereits im Jahre 1994 voller Zuversicht berichten zu dürfen, mit der zunehmenden Aufbereitung der jüdischen Kulturgeschichte und einer vorsichtigen Revitalisierung jüdischer Gemeinden sei die Angst in Polen endlich und endgültig gebannt? „Man fragt heute niemanden mehr“, so Schudrich damals, „ob die Eltern Juden sind, wir dürfen uns getrost aus dem Schrank wagen.“ Die Erfahrungen der letzten Monate werden für den optimistischen Rabbi ein herber Schlag ins Gesicht gewesen sein. Die antisemitische Agitation, derer sich vorab nationalistische Splittergruppen gleichsam routinemäßig fleißigten, gewann ab dem Zeitpunkt an Brisanz, als sie der als krasser Außenseiter gehandelte Präsidentschaftskandidat Leszek Bubel polternd in das Zentrum seiner Wahlpropaganda stellte. In einem vielbeachteten minderheitenfeindlichen Pamphlet, angereichert mit antisemitischen Zoten, suggerierte er beschwörend und einem altbekannten Stereotyp huldigend, ein gottgefälliges Polen werde von jüdischen Machenschaften zerlegt.

Auch wenn die Judenhetze sich für Bubel letztlich nicht in Stimmprozenten auswirkte, ja in ein Strafverfahren mündete, auch wenn primitive Existenzen vom Schlage etwa eines Skinhead-Rabauken Boleslaw Tejkowski von vornherein nicht zur Wahl zugelassen wurden, deren aggressiver Funke sprang über und wurde auch für die „seriösen“ Kandidaten zum Instrument für ein widerliches Spiel mit kollekti-

ven Ressentiments und subtiler Stigmatisierung. Wahlen lassen sich im heutigen Polen zwar nicht mit offenen antijüdischen Parolen gewinnen, als Adressat einer auch nur behaupteten Nähe zum Jüdischen aber offenbar verlieren.

Die katholische Kirche darf es sich anrechnen, zur tiefgreifenden Polarisierung als dem prägenden Moment der Präsidentschaftswahlen ihren Beitrag geleistet zu haben, indem sie diesen Urnengang von der Kanzel herab zu einer schicksalhaften „Entscheidung zwischen Christen und Neo-Heidentum“ hochstilisierte. Kardinal Jozef Glemp, ein verlässlicher Streiter für den bisherigen Amtsinhaber Lech Walsesa, hatte zwar die Neutralität des Klerus in politischen Fragen ausdrücklich betont, sich in weiterer Folge jedoch unmißverständlich für den ruppigen Friedensnobelpreisträger ins Zeug gelegt, gar seine Priester angehalten, Messen für den autoritären Elektriker zu lesen. Des polnischen Primas Fürsprache fiel bisweilen derart innig aus, daß er sich zuletzt zur Klarstellung ver-



Warschau: „Kulturpalast“



Warschau: Altstadt – Gedrückte Stimmung

anlaßt sah, es sei wohl doch „nicht als Sünde anzusehen“, sollte die – diesfalls irreführende – Bevölkerung tatsächlich das strenggläubige Staatsoberhaupt nicht bestätigen. Gleichzeitig legte Glemp allen „Vernünftigen“ ans Herz, den Rosenkranz für Walesa zu beten. Anonyme Listen angeblicher „jüdischer Spitzel der stalinistischen Geheimpolizei“, auf denen sich der Großteil der politischen Elite des Landes verzeichnet fand, wurden in Umlauf gebracht und vergifteten das Klima, schürten latentes Mißtrauen. Auch in Kirchenkreisen zirkulierte unter der Hand ein Verzeichnis von „Juden, die Polen ruinieren können“, erfuhr manches antisemitische Vorurteil seine religiöse Sanktion. Als Hauptleidtragende verlor die derart angegrangerte

Bankerin Hanna Gronkiewicz-Waltz, ursprünglich Favoritin des ultrarechten Teils des Episkopats, zunehmend dessen Rückhalt. Nachdem die scharfe Walesa-Kritikerin schließlich auch im Rundfunk mehrfach als „Jüdin“ geschmäht und ihr Werbematerial von Unbekannten mit jüdischen Attributen verfremdet worden war, konnte sie nicht mehr ernsthaft ins Wahlgesschehen eingreifen. Insgesamt verdichtete sich eine Atmosphäre, die Adam Michnik, angesehener Chefredakteur der renommierten Tageszeitung „Gazeta Wyborcza“, nicht unzutreffend mit „klerikale Aggressivität“ umschrieb.

Als sich auch der ehemalige Bürgerrechtler und Sozialminister Jacek Kuron dem Sperrfeuer des kircheneige-

nen Radiosenders „Maryia“ ausgesetzt sah, ging er offensiv daran, jede gegen ihn erhobene Polemik umgehend im Keim zu ersticken. Der Präsidentschaftskandidat sah es dabei als besonders nützlich an, dem Wahlvolk in einem dramaturgisch gestalteten Fernsehbeitrag bis ins Detail seine „reine“ Abstammung aufzuschlüsseln. Nur der naive Beobachter mag den Eindruck gewonnen haben, dem 61jährigen Politprofi sei die Erläuterung seines „Ahnenpasses“ gleichsam unbeabsichtigt in eine antisemitische Inszenierung abgeglitten.

Die Verwirrung in der Bevölkerung war perfekt, als eben dieser Kuron wenig später als Unterzeichner eines Protestaufrufes gegen judenfeindliche Entgleisungen im polnischen Wahlkampf aufschien. Rund zwei Dutzend Politiker und Intellektuelle, neben Kuron die Kandidaten Aleksander Kwasniewski und Tadeusz Zielinski, aber auch der stellvertretende Sejm-Vorsitzende Wlodzimierz Cimoszewicz, der Ausschußvorsitzende Bronislaw Gremek sowie Multiplikatoren vom Gewicht eines Filmregisseurs Andrzej Wajda hatten diese wohlformulierte Erklärung gefertigt. Eine Nation, die sich als zukünftiges Mitglied der Europäischen Union empfiehlt, werde durch Auswüchse von Vorurteilen und Intoleranz diskreditiert, warnten die Verfasser in ihrem Plädoyer eindringlich auch vor dem Verlust internationaler Reputation.

Die im Ausland spürbare Erleichterung angesichts dieser Klarstellung währte indes nur kurz, da sich der Appell gegen den Antisemitismus als Fälschung herausstellte. Kuron und Kwasniewski – letzterer, gelegentlich als „Antichrist“ verfeimt, fand sein smartes Konterfei auf Wahlplakaten bereits mit Schläfenlocken versehen – wähten sich durch das Papier offenbar zu Lakaien des Judentums abgestempelt und beeilten sich zu betonen, keinerlei Kenntnis von den Zeilen zu haben.

Heute kann Polen mit dem vom KP-Minister zum westlich gestylten Sozialdemokraten mutierten Aleksander Kwasniewski ein Staatsoberhaupt vorweisen, dessen Hürdenlauf an die Spitze durch Intrigen, Unwahrheiten und deplacierte Rhetorik gekennzeichnet war. Dabei setzte er dem Faß wohl die Krone auf, als er Gerüchte, wonach er früher Stolzman geheißen und seine Mutter auf dem jüdischen Friedhof im litauischen Wilna beerdigt habe, auf unzähligen Veranstaltungen mit der Feststellung dementierte, sie sei als praktizierende Katholikin gerade wegen der ihm unterstellten Affinität zum Judentum tief gekränkt an einem Herzinfarkt verstorben. Während Kwasniewski „bestimmte katholische Kreise“ als Drahtzieher des makabren Vorwurfes verantwortlich machte, gab es nicht wenige, die ihn selbst als dessen Urheber verdäch-

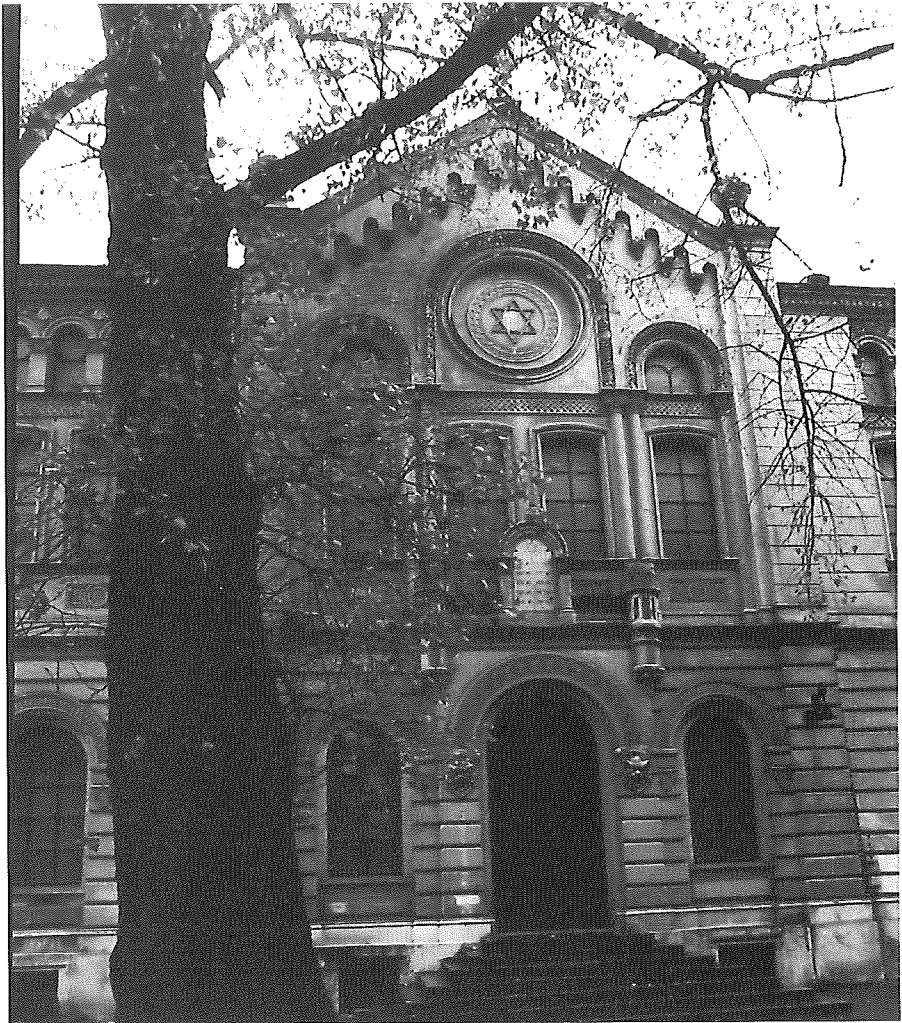
tigten. Daß „Mutter Stolzman“ zum Zeitpunkt dieses geschmacklosen Schlagabtausches tatsächlich noch am Leben war, sei als gefühlkalte Pikanterie nur am Rande erwähnt.

Bedarf es deutlicherer Exempel, um die traurige Aktualität abstruser antisemitischer Gefühle in der polnischen Gesellschaft zu belegen? Jeder der Bewerber um die Präsidentschaft hielt es für unverzichtbar, auch den geringsten Zweifel an seiner nichtjüdischen Herkunft auszuräumen. Die nervöse Abgrenzung schien den Politikern aller Lager notwendig, um ihre Chancen intakt zu halten. Dies wird, wenn schon nicht entschuldigbar, so doch verständlich vor dem Hintergrund einer Umfrage der Tageszeitung „Rzeczpospolita“: immerhin 25 Prozent der polnischen Wähler würden ihre Präferenzen umgehend revidieren, sollte sich die jüdische Abstammung ihres Favoriten herausstellen.

Man spricht von einem im Volkstum hartnäckig verankerten christlich-sozialen Antijudaismus als Grundlage dieser in Polen schwelenden und immer wieder durchbrechenden Geisteshaltung. Sie manifestierte sich sogar anlässlich der Holocaust-Gedenkzeremonien, als Präsident Walesa erst nach heftigen Beanstandungen aus dem Ausland den Massenmord am jüdischen Volk einer ausdrücklichen Erwähnung wert fand. Als dann der deutsche Bundespräsident Roman Herzog außerhalb des polnischen Protokolls einer jüdischen Gebetsrunde symbolträchtig seine Referenz bekundete, mußte diese stille aber umso gewichtigere Geste beim Gastgeberland zu ernster Verstimmung führen, wurde Herzogs Signal gar als Belastung für die deutsch-polnischen Beziehungen interpretiert. Selbstkritische Geschichtsanalyse wird augenscheinlich von gekränktem Nationalstolz oftmals noch als Antipolonismus abgelehnt, obwohl oder gerade weil Polen als Hauptschauplatz der Schoa in manchen Fragen spezifisch belastet erscheint. Eine verquere und eindimensionale Darstellung der jüngeren Historie beläßt zahlreiche Problemfelder des polnisch-jüdischen Verhältnisses noch im dunkeln.

Der Kirche sitzen die Abwahl Walesas und der Erfolg des affärengedeutelten, „gottlosen“ Kwasniewski, auf den man ursprünglich wohl keinen Zloty gesetzt hätte, noch tief in den Gliedern. Ein sehr irdisch erregter Primas Glemp eiferte sich in Wählerschelte, indem er das Obsiegen Kwasniewskis als ein „Zeichen moralischer Krankheit der polnischen Gesellschaft“ verstanden wissen wollte.

Dem zerknirschten Lech Walesa schien seine schmerzhaft Schlappe nur in der Nähe des berühmten Gnadenbildes der „Schwarzen Madonna“ einigermaßen erträglich. Prior Szczepan Kosnik massierte die wunde Seele



Warschau: Alte Synagoge

mit den rechten Worten des Trostes, als er den gestürzten Volkstribun als „unseren größten Sohn neben Papst Wojtyla“ im Wallfahrtskloster Jasna Gora zu Tschenstochau willkommen hieß. Derart gestärkt verkündete Walesa, den Wählerwillen nicht akzeptieren und mit allen Mitteln „zurückschlagen“ zu wollen.

Kwasniewski hingegen gab sich plötzlich als weltmännischer Reformier, zollte seinem Amtsvorgänger eine gewisse Anerkennung und unterbreitete der katholischen Kirche das Angebot, einen von Emotionen freien Dialog aufzunehmen. „Weniger Spaltung, dafür mehr Eintracht“, lautete nun seine Einladung für einen gemeinsamen Aufbau der jungen Demokratie. Die Kirche reagierte trotzig und feindselig. Kardinal Glemp warnte davor, den ungläubigen Ex-Kommunisten an seinen versöhnlichen Aussagen zu messen. Wenn dieser „Wendehals“ sich neuerdings als Integrationsfigur zu profilieren suche, so sei dies nichts weiter als blanke Demagogie.

Folglich blieben denn auch die geladenen Ehrengäste aus den Reihen der Kirche der glanzlosen Inthronisation Kwasniewskis fern. Der neue Präsident wiederum verzichtete bei seiner Amtseinführung demonstrativ auf die Gelöbnisformel „So wahr mir Gott

helfe“ und installierte zum Verdruß der Geistlichkeit ausgerechnet die frühere stellvertretende Verteidigungsministerin Danuta Waniek als Chefin der Präsidialkanzlei. Die gelernte Politologin, die sich als seine treue Wahlkampfmanagerin bewährt hatte, gilt als heftige Kritikerin der katholischen Kirche.

Vereinzelte Stimmen wie jene des pragmatischen Bischofs Tadeusz Pieronek, Generalsekretär des Episkopats, der die Kirche zur Versöhnung mahnte und daran erinnerte, daß schließlich auch unter den Kwasniewski-Anhängern etliche Katholiken aufscheinen, finden noch wenig Gehör. Der weitsichtige Oberhirte hatte schon seit langem diagnostiziert, daß die Amtskirche nach dem Zerfall des Ostsystems heute vor einer neuen Wirklichkeit steht. „Das Hauptproblem der Kirche ist sie selbst“, pflegt er die Ursachen für die entstandene Kluft zwischen Klerus und Gesellschaft kritisch in den eigenen Reihen zu suchen. Wer erkannt hat, daß die Popularität des polnischen Katholizismus seit einigen Jahren im Schwinden ist, weil die polnische Kirche ihre neue offene Rolle in einer pluralen Gesellschaft erst definieren muß, der weiß, daß sie sich nicht darauf beschränken darf, alte Besitzstände zu verteidigen. Die vehe-

„Wir dürfen die Zeit der Judenverfolgung in unserem Land nicht totsichweigen!“

Dr. Wendelin Weingartner

Als Landeshauptmann von Tirol freut es mich ganz besonders darüber berichten zu dürfen, welche Aktivitäten in unserem Land zur Aufarbeitung der Geschichte der Judenverfolgung gesetzt wurden und auch weiterhin werden. Rechtsextremistisches Gedankengut ist immer wieder als sozialer Sprengstoff in unserer Jugend aufgetaucht. Das haben Ermittlungen unserer Sicherheitsbehörden gerade im Zusammenhang mit den schrecklichen Briefbombenattentaten aufgezeigt. Umso mehr freut es mich, daß es gerade wieder Jugendliche in unserem Land sind, die zur Vergangenheitsbewältigung und gegen den Rassismus besonderes Engagement zeigen.

So wird noch heuer eine Anregung unseres Jugend-Landtags zur Errichtung einer Gedenkstätte für die Opfer des Novemberpogroms 1938 in Innsbruck umgesetzt. Eine Tiroler Schülergruppe holte sich das Know-how bei einem Besuch in Jerusalem, wo sie auch von der Stadtführung zu einem Empfang geladen wurde. Eine Ideenbörse an unseren Schulen hat die Planung für diese Gedenkstätte hervorgebracht, die am Landhausplatz, also in unmittelbarer

Nähe des Tiroler Regierungsgebäudes, errichtet wird.

Einladung für vertriebene jüdische TirolerInnen

Im Mai-Landtag wurde beschlossen, die im Jahr 1938 durch die Nazi-Herrschaft vertriebenen jüdischen Tirolerinnen und Tiroler zu einem Festakt nach Tirol einzuladen – als ein Zeichen der Ehrung und Erinnerung!

Ein überaus großer Erfolg war die Ausstellung „Von der Anichstraße nach Auschwitz“ des Instituts für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck und unserer Landesabteilung Jugend, Familie und Frau (JUFF). Dabei wurde die Vertreibung und Ermordung Tiroler Juden dokumentiert.

Ein Impulstag des JUFF hatte im Landhaus das Thema „Österreichische Frauen im Konzentrationslager“ zum Inhalt. Frauen waren in Österreich im politischen Widerstand, im sozialen Protest und im abweichenden Verhalten oft engagierter als bisher angenommen.

Damit diese Zeit sich nicht wiederholt, auch nicht in einem anderen Gewande, ist Erinnerung notwendig, auch wenn sie manchen unangenehm ist und dem Ziel des augenblicklichen Wohlergehens nicht entspricht.

Ich erinnere an eine Antwort des Friedensnobelpreisträgers Elie Wiesel auf die Frage nach den Lehren aus dem NS-System: „Wir sollten lernen, daß es mit Worten begann und mit der Tat endet hat. Wir müssen besser lernen, mit Worten umzugehen, lernen wie gefährlich Worte sein können.“

Daß die Gewalt des Wortes – vor allem des unwahren Wortes – auch zur Gewalt in der Tat führen kann, haben wir in Österreich bereits erlebt. Wir sollten auf der Hut sein. Ich habe Sorge über die Wortwahl, mit der so manche Debatte in Österreich geführt wird.

Gegen Radikalismus dürfen wir auf keinem Auge blind sein. Wir würden uns nämlich auch der Taten schuldig machen, indem wir die Gewalt und Gefährlichkeit des Wortes unterschätzen.

Fortsetzung von Seite 14

mente Bevormundung durch geistliche Würdenträger stieß bei diesen Wahlen hauptsächlich in der polnischen Jugend auf Ablehnung. Sie erteilte dem klerikalen Servilismus eine Absage und gab ihre Stimme bewußt gegen eine autoritäre, schulmeisterliche Kirche und ihren Schützling Walesa ab. Wahrscheinlich hat die Mehrheit der Bürger – ungeachtet des Taufscheinens – nicht aus Überzeugung für Kwasniewski, sondern vielmehr aus Unmut gegen den Machtanspruch der Kirche votiert. Waren die Bischöfe vor 1989 oft genug Rückgrat und Trostspender einer geknebelten Nation, so haben sie seit dem Ende des Kommunismus und dem Aufschwung der Demokratie deutlich an Relevanz eingebüßt. Mittlerweile häufen sich die Stimmen für eine präzise Trennung zwischen Staat und Kirche.

Vor allem an dieser Generation der jungen Polen wird es liegen, dem schwierigen polnischen Nationalcharakter die Schärfe zu nehmen, den politisch-ökonomischen Transformations- und Stabilisierungsprozeß auf alle

Bereiche des gesellschaftlichen Lebens auszuweiten, kritische Fragen zu stellen und nach zeitgemäßen Antworten zu suchen. Die Zeit schreit auch nach einer Aufarbeitung antisemitischen Gedankengutes, der aktuelle Rückschlag im Bemühen um christlich-jüdische Verständigung verlangt die substantielle Aussöhnung mit den schwerwiegenden Widersprüchen in der eigenen Geschichte.

Als Leitschnur hierfür mag ein Wort von Andrzej Szczypiorski dienen: „Der Wiederaufbau des Landes muß damit beginnen, die Dinge beim Namen zu nennen!“

Die polnische Kirche hat auf Demokratisierung und Öffnung des Landes mit rückschrittlichen, antizyklischen Reflexen reagiert. Ge-

rade diese mit der sozialen Realität kollidierende Haltung aber wird den innerkirchlichen Reformbedarf deutlich herauschälen und beschleunigen. Darin liegt das Positive der unglücklichen Ereignisse. Wir hoffen auf klare Signale, ein deutliches, von Toleranz geprägtes Hirtenwort. Nur so kann die moralische Kreditwürdigkeit der Kirche wieder restauriert werden.

fabienne

FEINSTE BELGISCHE SCHOKOLADE

J. HESS UND FAMILIE

1010 Wien, Wollzeile 5
Tel.: (0222) 512 34 22
Fax: 369 28 81

Politische Morde und Attentate der Vergangenheit

Richard Popper

Der Mord an Premier Jizhak Rabin ist nicht der erste politische Mord in Israel oder dem früheren Palästina. Besonders im ersten Jahrzehnt nach der Staatsgründung wurde das Land heimgesucht von Leidenschaften, verblendetem Haß und unventilierten Rachegefühlen. So kam es zu mehreren Attentaten und einem aufsehenerregenden Mord.

1949 wurde ein Attentat auf den damaligen Religionsminister Zwi Schapira in der Knesset verübt, bei dem auch Ben-Gurion verwundet wurde. Schapira, der mit dem Leben davongekommen war, legte sich aus Dankbarkeit einen zweiten Vornamen, – Chaim („Leben“) – bei.

1954 wurde Rezsoe (Rudolf) Kastner auf offener Straße von zwei jungen Fanatikern erschossen. Vorangegangen war ein emotionsgeladener Prozeß, in dem Kastner, obwohl der Kläger, vom Richter Halevi moralisch verurteilt wurde, weil er mit Eichmann verhandelte, um Juden zu retten. „Du hast Deine Seele an den Teufel verkauft!“, rief Halevi dramatisch in seinem Urteil aus. In einer Berufung an das Oberste Gericht wurde das Urteil Halevis aufgehoben und Kastner rehabilitiert. Nur kam dieses Urteil allzu spät: erst drei Jahre nach der Ermordung!

1953 wurde ein Sprengstoffattentat auf

den Postminister Zwi Pinkus vor seiner Wohnung verübt, das Attentat mißlang jedoch.

Die beiden bekanntesten Attentate der Vergangenheit fanden allerdings noch vor der Staatsgründung statt.

1924 wurde De Han, einer der politischen Führer des antizionistischen Spektrums, eine kontroverse und komplizierte Persönlichkeit, von zwei Mitgliedern der „Hagana“ ermordet. Die beiden handelten offenbar zwar mit Wissen ihrer unmittelbaren Vorgesetzten, aber ohne Billigung oder Wissen der Leitung der „Haganah“. Der in Holland geborene De Han war ein guter Poet, ein mittelmäßiger Theologe und ein schlechter Politiker. Er warf sich gerne in arabische Kleidung, sprach oft mit „Zionisten“ provokativ arabisch und unterhielt Beziehungen zu arabischen Jugendlichen, wovon ganz Jerusalem sprach. Er war pro-britisch, pro-palästinensisch und strikt antizionistisch.

Arnold Zweig schrieb über ihn einen bekannten Roman: „De Vrient kehrt heim“, der 1931 zum ersten Mal erschien. Auch heute noch sehen führende Mitglieder des antizionistischen Establishment in Jerusalem und Bne Brak in De Han einen Märtyrer. Der vielleicht bekannteste politische Mord war der an Chaim Arlozorov. Im

Sommer 1934 wurde der erst 33jährige aufstrebende Politiker am Meeresstrand von Tel Aviv erschossen. Ähnlich wie zwei Jahrzehnte später beim Mord an Kastner, beschuldigte man Arlozorov, er habe mit den Nazi-Behörden verhandelt. Tatsächlich schickte die Jewish Agency Arlozorov, der an deutschen Universitäten studiert hatte und der Stellvertreter des Leiters der Auslandsabteilung der Jewish Agency Mosche Scharets war, nach Deutschland, um eine Übereinkunft mit der deutschen Regierung über eine zumindest teilweise Ausfuhr jüdischen Vermögens nach Palästina zu ermöglichen. Diese Übereinkunft – im Hebräischen als „Haavarah“ („Überführung“) bekannt – trat in Kraft und trug nicht unwesentlich zur Verbesserung des Standards einer Anzahl von Neueinwanderern bei, wie darüber hinaus auch allgemein zur Verbesserung der Wirtschaft in Palästina. Auch diesem Mord war eine wilde Pressekampagne gegen Arlozorov vorangegangen. Ein Teil der Öffentlichkeit geißelte damals in schärfsten Worten die Revisionisten als geistige Urheber des Mordes. Die Revisionisten bestritten diesen Vorwurf erbittert. Bis heute ist die Frage des Mordes nicht zufriedenstellend beantwortet. Obwohl es heute als fast sicher gilt, daß kein Jude, sondern ein Araber Arlozorov ermordete, ist die Identität des Mörders nicht ausreichend geklärt. Während seiner Ministerpräsidentenschaft ernannte Menahem Begin ein Komitee, das der Frage nach dem Mörder nachgehen sollte. Aber es war den Komiteemitgliedern beinahe unmöglich, nach mehr als einem halben Jahrhundert noch relevante Zeitzeugen zu finden. Aus diesem Grunde konnte auch das Komitee keine von allen anerkannte Resultate bringen. Immerhin verdient die Tatsache Interesse, daß zwei Morde, – an Arlozorov und Kastner – im Zusammenhang mit der jüdischen Deutschland-Politik stehen.

Natürlich wäre es möglich, daß außer den genannten Attentaten weitere potentielle Attentäter das gleiche versucht haben, wie es leider Jigal Amir geglückt ist. Aber da man darüber nichts weiß, ist dies ein Zeichen, daß man solche Versuche entweder vereitelte oder daß sie erst gar nicht stattfanden.

Und nun ein Blick aus der Vergangenheit in die Zukunft: Heute, im Juni 1996, scheint sich das Land noch nicht beruhigt zu haben. Es herrscht noch weiter das unangenehm-pessimistische Gefühl vor, es könne sich leider nochmals ähnliches ereignen!



STATE OF ISRAEL BONDS

Dipl.-Ing. Chaim Kol und seine Mitarbeiter bieten an:

Staatlich garantierte Investition und Solidarität mit Israel

Ab US-\$ 100,- sind Sie auch dabei

Israel Bonds schenke ich meinen Kindern, Verwandten und Freunden gerne: Geburtstagsgeschenk, Bar Mitzwageschenk, Hochzeitsgeschenk

Mit Israel Bonds garantiere ich auch meinen Ruhestand.
7,30% p/a ist doch sehr gut!

Für weitere Informationen rufen Sie uns bitte an!
Tel.: 535 21 07, Fax: 535 21 08

„GEBT MIR NUR DEN GEWINN.
AUF DAS RISIKO KANN ICH VERZICHTEN.“

JETZT NEU: DAS BÖRSE-GEWINNBUCH

- Garantierte jährliche Verzinsung
- Chance auf eine zweistellige Rendite – abhängig von der Entwicklung österreichischer Aktienkurse
- Laufzeit: 3,4 oder 5 Jahre

Für nähere Informationen wenden Sie sich an Ihre GiroCredit-Filiale oder rufen Sie uns unter der Börse-GewinnBuch-Hotline **0660/7124** (zum Ortstarif) an.

GIROCREDIT
LEISTUNG VERBINDET

Monumentalplastik für Tristan Tzara

In Moinesti bei Bacău, einem ehemaligen Shtetl in Ostrumänien, wurde am 16. April ein monumentales Denkmal enthüllt, das an Tristan Tzara, dem Mitbegründer des Dadaismus, erinnern soll.

Tzara, dessen 100. Geburtstag sich nun jährte, wurde hier am 16. April 1896 geboren und hieß damals noch, bevor er später sein bekanntes Pseudonym annahm, Samuel Rosenstock. Mit 20 Jahren, 1916, verließ er den durch ostjüdische Tradition geprägten Markt-flecken, zog nach Zürich und gab dort, 1918, zusammen mit Hugo Ball, Hans Arp und Richard Huelsenbeck das damals vieldiskutierte „Manifeste Dada“ heraus, Programm einer literarisch-künstlerischen Protestbewegung, die alle moralischen, religiösen und patriotischen Werte der damaligen bürgerlichen Gesellschaft in Frage stellte.

Gestalter des Moinestierer Monuments (9 x 22 x 2,6 m) ist der international renommierte, in München lebende Bildhauer Ingo Glass. Der heute 55jährige, am 9. April 1941 im rumänischen Banat geborene Künstler, wurde bisher mit zahlreichen bedeutenden Preisen geehrt, so in Deutschland, Kanada, Ungarn und in den USA.

Um das Andenken und die Vergegenwärtigung des literarischen Erbes Tristan Tzaras hat sich nach 1989 besonders die in Moinesti gegründete „Literarisch-kulturelle Gesellschaft“, unter ihrem Vorsitzenden Professor Vasile Robciuc, verdient gemacht. Von ihr ging die

Initiative aus, ein solches beeindruckendes und bleibendes Erinnerungszeichen zu setzen.

Ingo Glass: Das Denkmal „Tristan Tzara-Dada“ in Moinesti, Ostrumänien, 1996, Stahl/Beton, 9x22x2,6 m.

Foto: Glass

Helmut und Waltraud

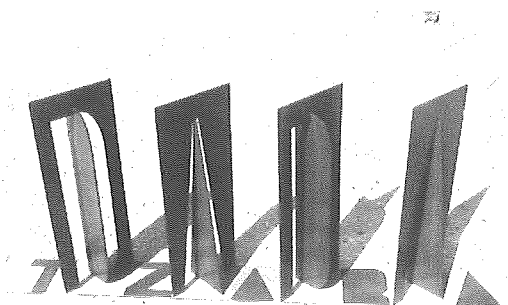
MÜLLER

**Immobilien – Verwaltung
Vermittlung**

1090 Wien · Alserbachstraße 5/7
Tel. 310 86 30-0

**Ernst
Scholdan**

wünscht allen Freunden
und Bekannten
schöne Sommerferien



Gedenken an Robert Bernardis

Oberst Manfred Oswald

Im Gedenkjahr 1995 fand eine Veranstaltung zum „Tag der Menschenrechte“, der alljährlich am 10. Dezember begangen wird und an den Beschluß der Vereinten Nationen über Menschenrechte und Grundfreiheiten im Jahre 1948 erinnert, in einer Bundesheer-Kaserne statt.

In einer Zeit, in der in vielen Ländern die „angeborenen und unveräußerlichen Menschenrechte jedes einzelnen unabhängig von Staatszugehörigkeit“ mit Füßen getreten werden, ist es dringend nötig, diese in Erinnerung zu rufen. Aus diesem Anlaß lud die Österreichische Liga für Menschenrechte – Landesstelle Steiermark – unter dem Leiter DI Klaus Gartler in Zusammenarbeit mit dem Militärkommando Steiermark unter Divr Arno Manner zum Jägerregiment 5 in die Erzherzog-Johann-Kaserne nach Strass zum Festvortrag des Wiener Historikers Dr. Karl Glaubauf ein. Rund 150 Bundesheerangehörige aller Dienststränge aus allen steirischen Garnisonen, sowie Bezirkshauptmann Dr. Johann Seiler und Vertreter von Exekutive und Feuerwehr folgten den Ausführungen Dr. Glaubaufs über den Linzer ObstdtdG Robert Bernardis, den er „Österreichs Stauffenberg“ nennt.

Oberstleutnant des Generalstabes Robert Bernardis ist der einzige österreichische Offizier, der im Rahmen der Ereignisse des 20. Juli 1944 in einer Schlüsselstellung eine bedeutsame Rolle spielte und dessen Leben und Sterben in vieler Hinsicht für den

Idealismus der kleinen Gruppe um Stauffenberg charakteristisch ist.

Der am 7. August 1908 in Innsbruck geborene Robert Bernardis entstammte einer typisch altösterreichischen Soldatenfamilie. Nach der Offiziersausbildung, dem Dienst bei der Truppe und Generalstabsausbildung machte Bernardis von der Sudetenkrise über die Besetzung der sogenannten „Resttschechei“ bis zum Krieg in Polen, Frankreich und Jugoslawien sämtliche Feldzüge der Jahre 1938 bis 1940 mit, wobei sich Bernardis als Soldat hervorragend bewährte. (EK II= Eisernes Kreuz II. Klasse für persönliche Tapferkeit).

Im Rußlandfeldzug war er zum ersten Mal mit den furchtbaren Auswirkungen des politischen Größenwahns Hitlers konfrontiert (Massenerschießungen von Juden durch den SD etc.) und wurde zu dessen entschiedenem Gegner. In Berlin war Bernardis als Gruppenleiter im Allgemeinen Heeresamt für den Personalnachschub zuständig. Er mußte hunderttausende Soldaten der Front zuführen und erkannte angesichts der ungeheuren Verlustzahlen rasch, daß der Krieg verloren war. Bernardis dürfte Ende 1943 oder spätestens Anfang 1944 in die Pläne der Verschwörer eingeweiht worden sein. Als Mitglied der militärischen Widerstandsbewegung arbeitete er nun intensiv daran, diesem sinnlosen Grauen durch einen Staatsstreich ein Ende zu setzen. Nach dem Scheitern des Staatsstreiches am 20. Juli 1944



wurde Robert Bernardis verhaftet und am 8. August 1944 – einen Tag nach seinem 36. Geburtstag – in Berlin-Plötzensee hingerichtet.

Robert Bernardis und andere Wehrmachtsangehörige – nicht jedoch der SS oder Waffen-SS – haben Bedeutendes im militärischen Widerstand geleistet, um dem grausamen Massenmord des Nazi-Regimes unter Adolf Hitler ein Ende zu setzen.

Resümee: Das Scheitern der Männer des 20. Juli 1944 und das bittere Ende schmälert ihr Verdienst keineswegs. Es ist vielmehr eindringliche Mahnung an die Nachwelt, es nie wieder so weit kommen zu lassen, daß derartige verzweifelte Aktionen, deren Erfolgsaussichten gering sind, und derartige Opfer erforderlich werden. Erst 50 Jahre später erinnert eine Straße in Linz an Robert Bernardis, „Österreichs Stauffenberg“, und seinen Kampf gegen Unmenschlichkeit und Diktatur.

Es sollte nun das oberste Ziel jedweder Erziehungsbemühung von Gesellschaft, Kirchen und Staat sein: die Weckung und Festigung der Überzeugung, daß die Menschenrechte nie und nirgends verletzt werden dürfen; daß sie von allen für alle verteidigt werden müssen und daß diese Verteidigung mit der Sprache beginnt. Nur eine konsequente und unermüdete Erziehung in diese Richtung erlaubt die Hoffnung, daß in kommenden Generationen nicht wieder nur einzelne „Gerechte“ das „Bildnis des Menschen wahren“ werden.

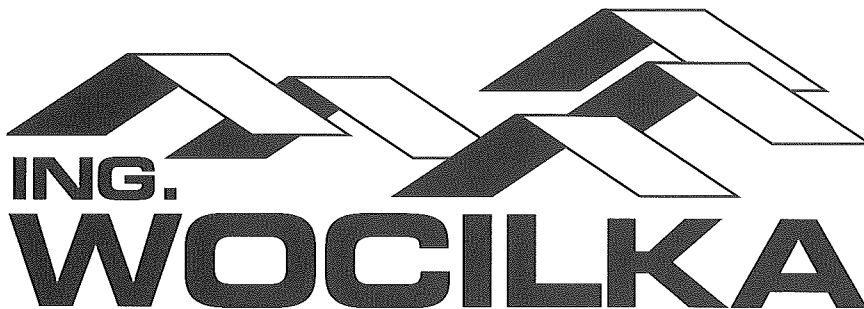
Quellen:

1. Karl Glaubauf – 1994, Robert Bernardis, Österreichs Stauffenberg.
2. Brigitte Oleschinski, Gedenkstätte Plötzensee – 1995, Gedenkstätte Deutscher Widerstand, ISBN B-926082-05-4.



Wegen seiner Beteiligung an dem Staatsstreichversuch des 20. Juli 1944 wurde er am 8. August zum Tode verurteilt. Das Urteil wurde noch am selben Tag in Berlin vollstreckt.

DACHDECKER · BAUSPENGLER · SCHWARZDECKER



TEL.: 216 68 91

FAX 216 68 91-9



GMBH

1020 WIEN · GROSSE SCHIFFGASSE 24

Althausanierung

Blechanstriche

Blech-Dächer

Bramac-Dächer

Dachausbauten

Dachflächenfenster

Dach-Service-Abos

Eternit-Dächer

Fassadenanstriche

Kaminstandsetzung

Lichtkuppeln

Preßkiesdächer

Regenschadendienst

Rinnenreinigung

Schneeschutzanlagen

Sturmschadendienst

Taubenabwehr

Terrassensanierung

Velux-Fenster

Winterbetreuung

Ziegel-Dächer

SÄMTLICHE NEUARBEITEN UND REPARATUREN

Firma Johann G. Heller und Kalman Heller

1160 Wien
Hasnerstraße 34
Telefon 493 15 06
493 20 32

KING OF JEANS

B. Sandorffy

1030 Wien,
Landstraßer Hauptstraße 73

HOTEL POST

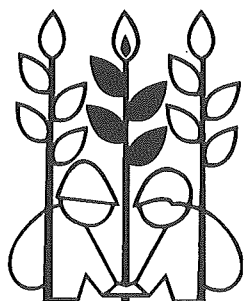
A-1010 Wien, Fleischmarkt 24
Telefon 515 83-0

Das historische Hotel im Stadtzentrum
sowie das Restaurant Le Café
wünschen allen Gästen und
Geschäftsfreunden
einen schönen Aufenthalt in Wien

FAMILIE WASSERMANN

NICHTRAUCHERPENSION
3 Minuten vom Westbahnhof
Parkmöglichkeit im Hof

1070 Wien, Kaiserstraße 24
Tel. 523 12 50, Fax 523 53 12



PFLANZT BÄUME IM HEILIGEN LAND!

KKL MACHT ISRAEL GRÜN.

Keren Kayemeth Leisrael, 1010 Wien, Stubenring 4
Tel. 512 77 05, 512 99 56

Gewerbebetrieb für Elektrotechnik

Ing. Rudolf Mayer

Beh. konz. Elektrotechniker

1160 Wien, Wattgasse 9-11
Telefon 45 57 22, Fax: 450 33 69

Elektrogeräteverkauf –
Elektroinstallationen –
Alarmanlagen

dox-Spula

Textil Ges. m. b. H. und Co KG
Bandfabrik

2120 Wolkersdorf, NÖ
Wiener Straße 39
Telefon 0 22 45/25 91

„Onkel Rahm, schon wieder Sardinien?“

Die Erinnerungsstätte an das Theresienstädter Getto im Kibbuz Givat Chaim-Ichud

Richard Popper

Inmitten von üppigen Hügeln und fruchtbaren Feldern des Scharon-Plateaus, das mit landwirtschaftlichen Siedlungen und Dörfern dicht bebaut ist, befindet sich der in den dreißiger Jahren von Pionieren aus der Tschechoslowakei gegründete Kibbuz Givat Chaim. Abgesehen von den üblichen Funktionen eines Kibbuz, also Pflege der Landwirtschaft, Industrie, und dem gleichwertigen, sozialen Ergehen seiner jungen wie alten Mitglieder, besteht im Kibbuz eine besonders erwähnenswerte Institution sui generis: das „Bet Terezin“ („Das Theresienstädter Haus“). Von außen sieht es eher bescheiden aus, weit entfernt von den oft pompösen Bauten, mit denen andere Gedenkstätten auftrumpfen. Hier ist der Inhalt maßgebend, nicht die äußere Hülle.

Was befindet sich in dieser Gedenkstätte?

Erstens, eine umfassende, vollständige Kartei von 150.000 Personen, die Theresienstadt „durchliefen“.

Dabei handelt es sich um 76.000 Personen aus der CSR, 42.000 aus Deutschland, 15.300 aus Österreich, 5.200 aus Holland, 1.200 aus Ungarn und 476 aus Dänemark.

Zweitens, eine wertvolle Sammlung von 200 Original-Bildern und Zeichnungen aus dem Getto, zum Teil von heute bereits berühmten Malern, deren Bilder in vielen Teilen der Welt bekannt wurden, wie Leo Haas, Bedrich Frita (Fritz Tausig) oder Dr. Karel Fleischmann, (der z. B. unter Lebensgefahr die berühmte Volkszählung vom November 1943 unter seinem Mantel mitskizziert hat) zum Teil von anderen, fast unbekanntem Malern, deren Eindringlichkeit denen der Bekannteren oft kaum nachsteht.

Drittens, eine Fülle von schriftlichem Material, ob es sich nun um Tagebücher, Bücher, Erinnerungen, Forschungsarbeiten, bereits veröffentlichte oder noch unveröffentlichte Beiträge auf den verschiedensten Gebieten handelt: Musik, Literatur, Kinderzeichnungen, Erziehung oder Sitzungsprotokolle, Fotografien u. v. a. m. Hier befindet sich eine wahre Fundgrube für heutige und künftige Forscher und Historiker, eine Fundgrube übrigens, die ständig im Wachsen begriffen ist, da die Gedenkstätte laufend Dokumente aus Privatbesitz aus allen Weltteilen bekommt, sei es

nach dem Ableben, oder noch während der Lebzeiten ihrer Besitzer.

Alle diese beinahe einmaligen Schätze sind peinlich sauber und übersichtlich katalogisiert, so daß jeder der vielen Besucher ohne weiters das von ihm Gesuchte finden kann.

Zwei weitere Dinge verdienen Erwähnung: das „Gedenkzimmer“, ein aus roten Ziegeln gebautes 12eckiges Zimmer, das in seiner Architektur an die Wälle der Festungsstadt Theresienstadt, eben das jüdische Getto, erinnern soll und in dem ein Mosaik-Fußboden eingelassen ist, das den Gettoplan mit seinen Straßen, Kasernen und Mauern wiedergibt.

Besonderer Hervorhebung verdient der berühmte Film, den die Deutschen 1944 unter dem anspruchsvoll-verlogenen und zynischen Titel drehten: „Der Führer schenkt den Juden eine Stadt.“ Eigentlich ist es gar nicht der Originalfilm, – der konnte bis heute trotz vieler Versuche nicht ausfindig gemacht werden – sondern nur Teile des Originalfilms, in der Länge von 22 Minuten, die nicht in den Film aufgenommen wurden, während die Länge des Originals 77 Minuten betrug. Der Film ist mit der Musik von jüdischen Komponisten untermalt. Das verfilmte Theresienstädter „Potemkinsche Dorf“ spricht Hohn der bitteren Wirklichkeit, so z. B. wenn die unterernährten Kinder bei Tisch vom SS-Lagerkommandanten Rahm über das Essen befragt werden, und sie unisono antworten: „Was, Onkel Rahm, schon wieder Sardinien?“ Oder wenn man einige der sog. „Prominenten“ im sog. „Kaffeehaus“ von „Kellnerinnen“ bedient, Limonade schlürfend sieht, darunter u. a. Feldmarschall Johann Friedländer, General Emil Sommer, der 1922 für Österreich das Burgenland besetzte, Frau Admiral Clara von Schultz, zwei Minister der tschechoslowakischen Regierung, Gradhauer und Meissner und den französischen Handelsminister Meyer, der sich in eben den gleichen Tagen bitter beschwerte, daß man ihm seine Uhr nicht zurückgegeben habe, (dieser Briefwechsel ist ebenfalls im „Bet Terezin“ zu finden). Jedenfalls ist der Film ein Dokument ersten Ranges. Er kann als Videokassette in verschiedenen Sprachen erworben werden, vor allem wird er im Schulunterricht gezeigt.

Die Mitglieder der Gesellschaft, die das ganze Unternehmen in Gang hält und es zu einem Stadium pulsierenden Lebens gebracht hat, sind alle ehema-

lige „Theresienstädter“. Heute zählen sie nur 300 Mitglieder in Israel und weitere 200 im Ausland. 20 freiwillige Frauen und Männer widmen Woche für Woche jeder eine gewisse Stundenanzahl der Arbeit im „Theresienstädter Haus“, z. B. Übersetzungen, Kopieren, Reinschrift, Übertragen in den Computer, statistisches Erfassen und a. m. Diese 20 Freiwilligen kommen oft – selbstverständlich auf eigene Kosten –, nicht nur aus der unmittelbaren Gegend, sondern sogar von Haifa und Tel Aviv hierher.

Merkwürdigerweise hat das „Bet Terezin“ kein Budget außer den relativ nicht allzu hohen Mitgliedsbeiträgen, die mit größter Mühe die Fortführung der Arbeit sicherstellen können. Im Gegensatz zu ähnlichen Sammlungen gibt es keinerlei pekuniäre Unterstützung von öffentlichen Budgets. Aus diesem Grunde ist die Gedenkstätte angewiesen, sich in einigen Fällen direkt an den guten Willen in- oder ausländischer Freunde oder potentieller Spender zu wenden. Aber inzwischen kommen immer mehr Besucher aus dem In- wie Ausland hierher, um sich persönlich zu informieren oder auch nur ein Bild zu machen.

Anmerkungen: Emil Sommer, geb. 1869 in Dorna Watra. Im Weltkrieg Bataillonskommandant, Teilnahme an der russischen Front, verwundet durch Lungenschuß am Uszokerpaß, dann in russischer Gefangenschaft, Fluchtversuch aus Sibirien, geglückter zweiter Fluchtversuch aus dem Lager Novonikolajewsk, kehrte über Finnland nach Wien zurück. Als Oberstleutnant am italienischen Kriegsschauplatz, Teilnahme an der Piave-Offensive im Juni 1918 als Regimentskommandant. Leitete 1922 die militärische Besetzung des Burgenlandes, danach Beförderung zum Generalmajor. Höchste Auszeichnungen.

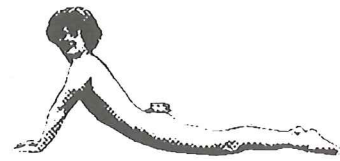
Feldmarschalleutnant Johann Georg Franz Hugo Friedländer, geboren 1882 in Bern, im Weltkrieg Hauptmann des Generalstabes, seit 1917 Major ebendort, 1914 Leiter der Mobilisierungsgruppe des 16ten Korpskommandos in Ragusa. 1914 Teilnahme am serbischen Feldzug, 1915–1916 an den Kämpfen an der Isonzo-Front. 1916 bei Görz schwer verwundet. Im österreichischen Bundesheer Kommandant des Zweiten Infanterieregiments. Höchste Auszeichnungen. Wurde im Oktober 1944 von Theresienstadt in den Tod nach dem Osten geschickt.

Malerei und Anstrich
Fa. Schwedler

Inh. Walter Hoffmann GesmbH.
Nachfolger KG

1180 Wien, Staudgasse 40
Telefon 403 33 24
FAX: 403 33 24-20

**1000
X
TISCHE
+
STÜHLE**



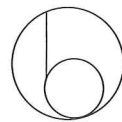
Margaretenstr. 33 · Tel. 586 91 47,
Fax: 586 80 82
Pressgasse 28 · Tel. 587 05 52

**IHR KOMPLETTAUSSTATTER
ALEXANDER KRAUSZ**

LICHTER

SPEZIALFIRMA FÜR
MEDIZINISCH-
TECHNISCHEN BEDARF

1010 Wien, Trattnerhof 2/119
Telefon 533 20 77
1070 Wien, Neubaugasse 25
Telefon 523 13 69



Buchhandlung
Österreichisches Katholisches

Bibelwerk
Singerstraße 7
1010 Wien

Tel. 512 59 05, 512 59 83
FAX: 512 59 05-15

- Bibelausgaben
- Hinführung zur Bibel
- Judaica
(Kultgegenstände,
Medien)
- Literatur zum christlich-
jüdischen Dialog

BÜROMASCHINEN-COMPUTER
TELEKOMMUNIKATION

TRADEX

1020 WIEN ☎ 216 30
87
TABORSTRASSE 43 FAX 216 30
87/16

Neuerscheinung

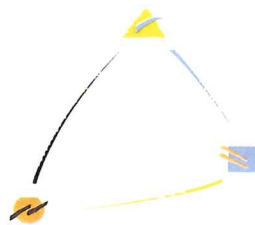


**Liberales
Bildungsforum**

Liberalismus und Judentum

hg. von Nadine Hauer im Auftrag
des Liberalen Bildungsforums

Der erste Band der Schriftenreihe des Liberalen Bildungsforums ist soeben erschienen: Er dokumentiert ein Symposium des Jüdischen Instituts für Erwachsenenbildung vom März 1995. Mit Beiträgen von Julius Schoeps, Alfred Gerstl, Anton Pelinka und Hans Dieter Hellige.
136 Seiten, öS 50,-
Erhältlich im Liberalen Bildungsforum,
Doblhoffgasse 5, 1010 Wien,
Tel. 407 05 27



Diverse Parfüms -20%

**PARFÜMERIE
HUBER**

KOSMETIK
PEDIKÜRE - SOLARIUM

Telefon 535 76 51
1010 Wien, Tuchlauben 25
1010 Wien, Rotenturmstraße 16

Simon Deutsch
GESELLSCHAFT M.B.H. & CO. KG

IMPORT · EXPORT · TRANSIT

A-1010 Wien, Fleischmarkt 7
Telefon 533 75 72 und 533 75 59
Telex: 13 58 08 · Fax: 533 58 79

Eine starke Interessenvertretung für alle Arbeitnehmer

- Die AK schafft Recht.
- Die AK gibt Schutz.
- Die AK bildet.
- Die AK sichert das soziale Netz.
- Die AK verhindert Preistreiberei.
- Die AK schützt die Umwelt.
- Die AK sichert die Sozialpartnerschaft.

Kammer für Arbeiter und Angestellte Wien, 1040 Wien, Prinz-Eugen-Straße 20-22, Tel.: 501 65-0



Erich Fröschl,
Maria Mesner,
Uri Ra'anan (Hg.)
Staat und Nation
in multi-ethnischen
Gesellschaften



Renner Institut
Boston University
Passagen Verlag

Erich Fröschl, Maria Mesner, Uri Ra'anan (Hg.)

Staat und Nation in multi-ethnischen Gesellschaften

Wien: Passagenverlag 1991

mit Beiträgen von Theodor Hanf, Elie Kedourie, Alfred Pfabigan, Gerald Stourzh, Zdenek Karnik u.a. (in Kooperation mit der Boston University)

Der vorliegende Band verbindet die Analyse des politischen Modells, das Karl Renner und Otto Bauer am Beginn des 20. Jahrhunderts entwarfen, um den Fortbestand der von Nationalitätenkämpfen geschüttelten österreichisch-ungarischen Monarchie zu sichern, mit exemplarischen Studien über die Situation in multi-ethnischen Gesellschaften der Gegenwart von Jugoslawien über Spanien und Kanada bis Indonesien und Südafrika.

Erhältlich in allen Buchhandlungen

RENNER
INSTITUT

bücher · bücher

Friedrich
Polleroß
(Hg.)



„Die Erinnerung tut zu weh“

Jüdisches Leben und Antisemitismus
im Waldviertel

Friedrich Polleroß (Hg.), „DIE ERINNERUNG TUT ZU WEH“

JÜDISCHES LEBEN UND ANTI-
SEMITISMUS IM WALDVIERTEL

(= Schriftenreihe des WHB 37, 1996) 416

Seiten mit 211 Abb., öS 360,-

Die erste umfassende Darstellung zur Geschichte der Juden im Waldviertel.

Aus dem Inhalt:

I. Überblicksdarstellungen

Friedrich Polleroß, Einleitung

Klaus Lohrmann, Das Waldviertel und die Juden im Mittelalter

Friedrich Polleroß, 100 Jahre Antisemitismus im Waldviertel

II. Lokalmonographien

Burghard Gaspar, Zur Geschichte der Juden in Eggenburg seit dem Spätmittelalter

Erich Rabl, Die Juden in Horn

Ruth Heidrich-Blaha, Die Synagoge in Krems von Max Fleischer

Friedrich Polleroß, „Ich erinnere mich nicht gerne“. Juden und Antisemiten in der Marktgemeinde Pölla

Eduard Führer/Harald Hitz, Juden in Waidhofen an der Thaya

Friedel Moll, Juden in Zwettl

III. Erinnerungen

Artur Lanc, Das Schicksal der ungarischen Juden in Gmünd 1944/45

Bestelladresse:

Das Waldviertel/WIHB, Postfach 100, 3580 Horn; Tel. 02982/3991 ab 14 Uhr (Dr. Rabl)

**Beatrix Hoffmann Holter: „ABREISEND-
MACHUNG“; Jüdische Kriegsflüchtlinge
in Wien 1914 bis 1923. Böhlau Verlag, Wien-
Köln-Weimar 1995. 302 Seiten.**

„Im Herbst und Winter 1914/15 wurde Wien von einer riesigen Flüchtlingswelle erfaßt. Über 150.000 Personen suchten hier Zuflucht vor der zaristischen Armee, die bereits wenige Wochen nach Kriegsbeginn weite Teile im Nordosten der Habsburgermonarchie erobert hatte. Unterbringung und Versorgung der zumindest jüdisch-flüchtlinge aus Galizien und der Bukowina

bücher • bücher • bücher • bücher • bücher • bücher • bücher • bücher

stellten die österreichischen Behörden vor fast unlösbare Probleme. Dazu kam die Abwehrreaktion der Wiener Bevölkerung, deren latenter Antisemitismus sich mit der Dauer der Anwesenheit der Flüchtlinge bis hin zu offener Ablehnung und rassistischen Haßtiraden steigern konnte. Die meisten Flüchtlinge kamen aus jenen größeren und kleinen ‚Shtetls‘ mit hohem jüdischen Bevölkerungsanteil, in denen das Leben durch Armut, aber auch durch ein, gemessen an mitteleuropäischen Verhältnissen, sehr starkes Verhaftetsein in religiösen Traditionen geprägt war.

Wien war bereits in den Jahrzehnten vor 1914 das Ziel einer kontinuierlichen Wanderungsbewegung gewesen, aber nicht nur für sie. Auch Bewohner der deutschen Kronländer sowie Tschechen, Slowaken und Ungarn kamen zumeist in der Hoffnung auf Arbeit in die Reichshauptstadt und ließen die Einwohnerzahl von 287.824 im Jahr 1857 auf 2.020.309 im Jahre 1910 emporschnellen. Dabei verzeichnete die jüdische Gemeinde in diesem Zeitraum ein überproportional starkes Wachstum von 15.116 auf 175.318 Personen. Ihr Anteil an der Wiener Gesamtbevölkerung erhöhte sich von 3,2 auf 8,6 Prozent. Zu den Juden aus Ungarn, Böhmen und Mähren kamen in den letzten Jahrzehnten vor Kriegsausbruch rund 30.000 galizische Juden.

Die Vorkriegsimmigranten waren in ihrer Mehrzahl aufstiegsorientiert und anpassungswillig. Sie hatten Galizien aus freiem Entschluß verlassen, da ihnen wirtschaftliche Rückständigkeit und Armut im Nordosten der Monarchie keine Perspektiven eröffneten. Ihre Akkulturation stieß daher kaum auf Schwierigkeiten, noch dazu, da sie auch dem bereits etablierten jüdischen Bürgertum ein Anliegen war, das die eigene Po-

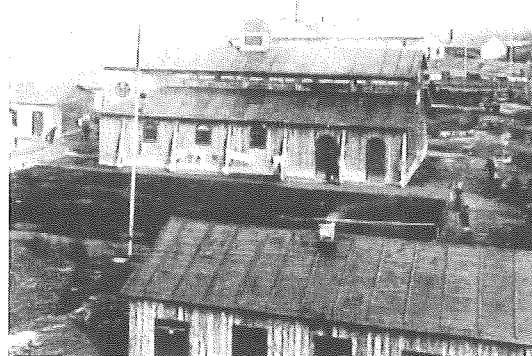
sition durch die ostjüdischen Neuankömmlinge in Frage gestellt sah und fürchtete, der schwelende Antisemitismus würde sich an den Ostjuden entzünden.

Das Konzept einer raschen Integration wurde durch den Ansturm ostjüdischer Massen zu Kriegsbeginn zunichte gemacht. Die Flüchtlingswelle brachte erstmals auch bettelarme Chassiden und Ultraorthodoxe nach Wien. Den schützenden Rahmen ihrer Heimatorte hatten sie nur unter dem Zwang der Ereignisse aufgegeben. Im urbanen Milieu des frühen 20. Jahrhunderts muteten sie an wie Wesen aus einer anderen Zeit.

Die Flüchtlinge kamen in eine Stadt, in der Neuankömmlinge schon bisher auf wenig Toleranz, aber umso höheren Anpassungsdruck gestoßen waren.

Im Vordergrund standen zunächst jedoch Probleme, die sich aus der Absicherung des täglichen Lebens ergaben. Außerdem genossen die Flüchtlinge den – wenn auch fraglichen – Schutz der k.k. Behörden vor offener Feindseligkeit und Gewalt. Erst mit dem Zusammenbruch der Habsburgermonarchie konnte die antisemitische Hetze bedrohlichen Charakter annehmen. Jene Flüchtlinge, die nicht in ihre verwüstete Heimat zurückgekehrt waren, galten nun als unwillkommene Ausländer, deren „Abreisendmachung“ führende Vertreter aller politischer Lager des neuen deutschösterreichischen Staatswesens zielstrebig verfolgten“, schreibt die Autorin in ihrer Einleitung zu ihrem umfassendem Werk.

Damit sind auch Inhalt und Aufgabenstellung dieser Arbeit klar umrissen: einerseits das Flüchtlingselend in allen seinen Facetten



Barackenlager in Bruck/Leitha mit Holz-Synagoge

aufzuzeigen, andererseits die unzureichenden Hilfsmaßnahmen von staatlicher Seite wie die privater Organisationen unter die Lupe zu nehmen. Es geht aber auch um die Darstellung des Wiener Antisemitismus in Konfrontation mit den ostjüdischen Flüchtlingen, der diesen jede Art von Heimatrecht und Gleichbehandlung vorzuenthalten bestrebt war.

Nicht zu übersehen ist die beklemmende Aktualität dieser Analyse angesichts der jetzigen Asyl- und Flüchtlingspolitik in ihren Rücksichtnahmen auf populistische Forderungen!

Das Datenmaterial wurde in jahrelanger Arbeit recherchiert und hervorragend aufgearbeitet; trotz seines hohen wissenschaftlichen Niveaus ist das Buch anregend und auch für den Nichthistoriker spannend lesbar abgefaßt. Es ist ihm eine weite Verbreitung zu wünschen, handelt es sich nicht nur um ein Standardwerk eines bisher kaum behandelten Kapitels österreichischer Zeitgeschichte, sondern schließt es eine empfindliche Lücke in der bisherigen Antisemitismusforschung.

Pierre Genée



Jüdisches
Museum
Wien

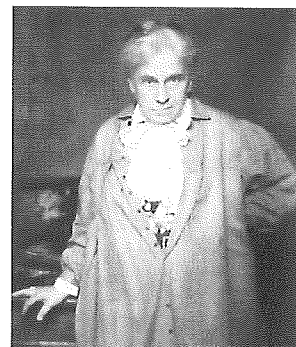
Jüdisches Museum Wien präsentiert Ausstellung über die Landschaftsmalerin Tina Blau

Das neugestaltete Jüdische Museum Wien präsentiert eine ständige historische Ausstellung zur österreichisch-jüdischen Beziehungsgeschichte sowie eine Schau zur jüdischen Religion (die Judaica-Sammlung Max Berger) und bietet außerdem die Möglichkeit, die gesamten Bestände des Museums in einem öffentlich zugänglichen Schaudepot zu sehen. Zusätzlich werden regelmäßig Wechselausstellungen zu verschiedenen jüdischen Themen aus den Bereichen Literatur, Architektur, Fotografie, moderne Kunst etc. gezeigt.

Als aktuelle Sonderausstellungen zeigt das Museum bis 14. Juli „Stella Kadmon. Die Theatermacherin“, eine Dokumentation über eine der wichtigsten Persönlichkeiten des Wiener Theaterlebens der Nachkriegszeit, und von 12. Juli bis 8. September 1996 „Pleinair – Die Landschaftsmalerin Tina Blau (1845–1916)“. Die Wiener Malerin wurde mit ihren Prateransichten berühmt, ihre stimmungsvollen Impressionen aus Holland, Italien, Deutschland, Österreich und ganz besonders Wien sowie die Landschaftsbilder und Stilleben werden von Kennern seit jeher geschätzt. Tina Blau ist in zweifacher Hinsicht für die Kunstgeschichte bedeutsam: Zum einen konnte sich die 1845 geborene Künstlerin als eine der ersten Frauen in der Malerei einen Namen machen, zum anderen zählt sie zu den wichtigsten Exponenten der österreichischen Malerei der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Dem Jüdischen Museum ist es gelungen, für die erste umfassende Werkschau seit 25 Jahren mehr als 75 herausragende Gemälde aus öffentlichen und privaten Sammlungen für kurze Zeit zusammenzuführen. Damit wird dem Besucher die seltene Gelegenheit gegeben, das Œuvre Tina Blaus in allen Phasen und Höhepunkten einer fruchtbaren Karriere kennenzulernen.

Das Jüdische Museum (Wien 1., Dorotheergasse 11) ist Sonntag bis Freitag von 10 bis 18 Uhr und jeden Donnerstag von 10 bis 21 Uhr geöffnet. Kostenlose Führungen jeden Sonntag um 11 und 15 Uhr sowie jeden Donnerstag um 19 Uhr. Eintrittspreise: 70,- öS/40,- öS ermäßigt.

Anmeldung für Sonderführungen unter Tel. 535 04 31.



Das Steirerland

Wirtschaftsland

Kulturland

Kulturabteilung des Landes Steiermark, Karmeliterplatz 2, 8010 Graz, Tel.: 0 316 / 877 DW 43 20

Fremdenverkehrsland

Industrieland

Bildungsland

Unternehmerland

Fachabteilung für Wirtschaftsförderung, Trauttmansdorffg. 2, 8010 Graz, Tel. 0 316 / 877 DW 31 21

Forschungsland

Avantgardeland

Brauchtumsland

Erholungsland

Steirische Tourismus GesmbH, St. Peterhauptstr. 243, 8042 Graz, Tel. 0 316 / 40 30 33 oder 40 30 13



Die Steiermark
auch Ihr Land.